

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 147 (1979)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

35/1979 147. Jahr 30. August

Thesen zu einem künftigen Europa	513
Gemeinsame Evangelisierung Europas Papst Johannes Paul II. an die europäischen Bischöfe. Es berichtet Ivo Fürer	514
Vor zehn Jahren: Europäisches Bischofssymposium in Chur mit Nebengeräuschen Ein Beitrag von Albert Gasser	517
Die Solidarität der Schweizer Priester schaut zurück und vorwärts Ein Bericht ihres Präsidenten Karl Schuler	518
Fragen der Eschatologie – die Antwort der christlichen Hoffnung Ein Kommentar von Dietrich Wiederkehr	519
Christliche Ethik in ökumenischem und wissenschaftlichem Dialog	521
Berichte	524
Amtlicher Teil	525
Wallfahrtsorte in der Schweiz Unsere Liebe Frau von Bürglen (FR)	



Thesen zu einem künftigen Europa

In seinem grundlegenden Referat «Europa – verpflichtendes Erbe für die Christen» anlässlich der Tagung «Europa und die Christen» der Katholischen Akademie in Bayern am 29. April 1979 in Strassburg befasste sich Joseph Kardinal Ratzinger mit den Gegenbildern zu Europa (Zurück hinter Europa – Flucht nach vorn – Marxismus), mit den positiven Komponenten des Begriffs Europa (das griechische, das christliche, das lateinische Erbe und das Erbe der Neuzeit), um zum Schluss aus den vier Dimensionen des Europäischen die im folgenden dokumentierten Thesen zu einem künftigen Europa zu formulieren. Der volle Wortlaut des Referats ist erhältlich bei der Katholischen Akademie in Bayern (Mandlstrasse 23, Postfach 40 10 08, D - 8000 München 40).

1. These: Konstitutiv für Europa ist von seinem Aufgang in Hellas her die innere Zuordnung von Demokratie und Eunomie, von unmanipulierbarem Recht.

Der Parteienherrschaft und Diktatur als Herrschaft der Willkür gegenüber hat Europa auf die Herrschaft der Vernunft und der Freiheit geachtet, die nur als Herrschaft des Rechts Bestand haben kann. Machtbegrenzung, Machtkontrolle und Transparenz der Macht sind Konstitutive der europäischen Gemeinschaft. Deren Voraussetzung ist die Unmanipulierbarkeit des Rechts, sein eigener und unantastbarer Raum. Dessen Voraussetzung wiederum ist das, was die Griechen Eunomie nannten, das heisst das Ruhen des Rechts auf sittlichen Massstäben. Ich halte es daher für antidemokratisch, «law and order» zu Schimpfworten zu machen. Jede Diktatur beginnt mit der Verketzerung des Rechts. Platon ist auch darin zuzustimmen, dass es weniger auf einen bestimmten Typus von Mechanismen der Mehrheitsbildung ankommt, als auf die je unter den gegebenen Möglichkeiten sicherste Verwirklichung des *Gehalts* der demokratischen Mechanismen, das ist Kontrolle der Macht durch das Recht, Unantastbarkeit des Rechts durch die Macht und Normierung des Rechts am Ethos. Wer für Europa kämpft, kämpft demgemäss für Demokratie, aber in der unlösbaren Bindung an Eunomie in dem eben geschilderten Begriffsgehalt.

2. These: Wenn Eunomie Voraussetzung der Lebensfähigkeit von Demokratie als Gegensatz zu Tyrannis und Ochlokratie ist, dann ist wiederum grundlegende Voraussetzung der Eunomie die gemeinsame und für das öffentliche Recht verbindliche Ehrfurcht vor den sittlichen Werten und vor Gott.

Ich erinnere noch einmal an den wichtigen Satz Bultmanns: «Ein unchristlicher Staat ist grundsätzlich möglich, aber kein atheistischer Staat» – jedenfalls nicht als solcher, der auf Dauer zugleich Rechtsstaat bleibt. Dazu gehört, dass Gott nicht *schlechterdings* ins Private verwiesen wird, sondern dass er auch öffentlich als Höchstwert anerkannt werde. Das schliesst durchaus – und ich möchte das sehr entschieden betonen –

die Toleranz und den Raum für den atheistischen Menschen ein und darf nichts mit Glaubenszwang zu tun haben. Nur sollten die Dinge hier in mancher Hinsicht umgekehrt liegen, als sie sich jetzt zu entwickeln beginnen: Der Atheismus beginnt, das grundlegende öffentliche Dogma zu sein, und der Glaube wird als private Meinung toleriert, damit aber letztlich in seiner Essenz *nicht* toleriert. Solch private Toleranz hat auch das alte Rom dem Glauben zugestanden; das Kaiseropfer sollte nur das Zugeständnis sein, dass er keinen öffentlichen Anspruch, jedenfalls keinen grundlegenden darstellte.

Ich bin überzeugt, dass es auf Dauer keine Chance für das Überleben des Rechtsstaates unter einem sich radikalisierenden atheistischen Dogma gibt und dass hier eine grundlegende Besinnung notwendig ist – als Überlebensfrage. Ebenso wage ich zu behaupten, dass Demokratie nur funktionsfähig ist, wenn das Gewissen funktioniert und dass dieses aussagelos wird, wenn es sich nicht an der Geltung der grundlegenden sittlichen Werte des Christlichen orientiert, die auch ohne christliche Konfession, ja auch im Kontext nicht-christlicher Religion realisierbar sind.

3. These: Die Absage an das Dogma des Atheismus als Voraussetzung des öffentlichen Rechts und der Staatsbildung und eine auch öffentlich anerkannte Ehrfurcht vor Gott als dem Grund von Ethos und Recht, bedeutet die Absage sowohl an die Nation als auch an die Weltrevolution als Summum bonum.

Der Nationalismus hat nicht nur de facto historisch Europa an den Rand der Zerstörung gebracht; er widerspricht dem, was Europa seinem Wesen nach geistig und politisch ist – auch wenn er die letzten Jahrzehnte der europäischen Geschichte beherrscht hat. Daher sind übernationale politische, wirtschaftliche und rechtliche Institutionen nötig, die allerdings nicht den Sinn haben können, eine Super-Nation aufzubauen, sondern im Gegenteil den einzelnen Regionen Europas verstärkt ihr eigenes Gesicht und Gewicht zurückgeben sollten. Regionale, nationale und supranationale Institutionen sollten so ineinandergreifen, dass Zentralismus wie Partikularismus gleichermaßen ausgeschlossen werden. Vor allem sollten offener Austausch und Einheit in der Vielfalt durch nicht-staatliche kulturelle und religiöse Institutionen und Kräfte wieder in grossem Ausmass lebendig gemacht werden.

Das Mittelalter kannte in den Universitäten, Orden und Konzilien europäische Institutionen als konkrete nichtstaatliche und gerade so wirk-same Realität. Ich erinnere daran, dass etwa Anselm von Canterbury aus Aosta in Italien stammte, in der Bretagne Abt und in England Erzbischof war, dass Albertus Magnus aus Deutschland kam und ebenso gut in Paris wie in Köln dozierte und in Regensburg Bischof sein konnte, dass Thomas von Aquin in Neapel wie in Paris und Köln doziert hat und dass Duns Scotus in England wie in Paris und in Köln gelehrt hat, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Dies müsste neu zu Kräften kommen; wenn diese kulturellen Einheiten als lebendige nichtstaatliche Realitäten nicht entscheidend erstarken, werden m.E. die bloss staatlichen und ökonomischen Mechanismen letztlich zu nichts Positivem führen können. Die christliche Ökumene hat von hier aus gerade auch eine europäische Bedeutung. Wie Nationalismus gegen die Zukunft Europas steht, so widerspricht auch der Marxismus, jedenfalls in seiner reinen Form, dem Wesen des Europäischen. Seine Absage an die Geschichte, die als ganze zur blossen Vorgeschichte der noch zu schaffenden Welt degradiert wird, seine Methoden und seine Ziele führen zu einer tyrannischen Gesellschaft, in der Recht und Ethos manipulierbar sind und deshalb Freiheit in ihr Gegenteil verkehrt wird.

4. These: Für Europa muss die Anerkennung und Wahrung der Wissenschaftsfreiheit, der Menschenrechte, der Freiheit der Wissenschaft und von daher die freiheitliche menschliche Gesellschaft konstitutiv sein.

Weltkirche

Gemeinsame Evangelisierung Europas

Das Symposium der europäischen Bischöfe war ursprünglich für den 17.–21. Oktober 1978 vorgesehen. Wegen der Papstwahl musste es damals verschoben werden. Diese zeitliche Verschiebung hatte nicht voraussehbare Folgen, weniger in bezug auf die Behandlung des Themas «Jugend und Glaube» als in bezug auf die zukünftige Zusammenarbeit der Bischöfe in Europa.

In der Zwischenzeit ist Kardinal Karol Wojtyla zum Papst gewählt worden. Kardinal Wojtyla sagte am III. Symposium der europäischen Bischöfe im Jahr 1975: Es ist gut, «dass das Konzil stattgefunden hat, und dass man nach dem Konzil alle drei Jahre Bischofssynoden abhält, dass die nationalen Bischofskonferenzen tagen, dass Räte und Symposien im ganzen Kontinent existieren. Man muss sich darüber freuen, dass dieser Prozess der fruchtbaren Lesung des Evangeliums und der Bereicherung des Glaubens, gemäss den Bedürfnissen unserer Zeit, von den Bischöfen ausgeht zu den Priestern jeder Kirche, zu den Theologen, den Ordensleuten und den Laien.»

Kurz vor seiner Papstwahl stattete Kardinal Wojtyla zusammen mit Kardinal Wyszynski und weiteren Vertretern des polnischen Episkopats Deutschland einen Besuch ab. Sicher teilte er die Ansicht des polnischen Primas, als dieser am 25. September 1978 vor der Presse erklärte: «Die Evangelisierung Europas wurde durch grosse Heilige verschiedener Nationen durchgeführt. Sie haben die Grundlagen der Zusammenarbeit zwischen allen christlichen Nationen gelegt. Wenn heute vor uns die Aufgabe der Rechristianisierung Europas steht, ist eine ähnliche Zusammenarbeit notwendig.»

Auf eine zweite, sachlich bedeutsame Terminverschiebung ist hinzuweisen. Nach der ursprünglichen Datierung hätten sich das IV. Symposium der europäischen Bischöfe und die Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla zeitlich überschritten. Die Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats wurde auf den 17. Januar bis 12. Februar 1979 verschoben, das Symposium auf den 17.–21. Juni 1979. Der Papst beteiligte sich am Beginn der Arbeiten der lateinamerikanischen Bischöfe und liess sich über deren Verlauf genauestens orientieren. Diese Erfahrung steht im Hintergrund dessen, was

Diese Errungenschaften der Neuzeit sind zu wahren und zu entwickeln, ohne in die Bodenlosigkeit einer transzendenzenlosen Vernunft abzufallen, die ihre eigene Freiheit von innen her aufhebt. An diesen Mastäben wird der Christ Europa-Politik messen, von ihnen her wird er seinen politischen Auftrag vollziehen.

der Papst den Bischöfen Europas sagen wollte.

Ein europäisches «CELAM»?

In seiner Ansprache bei der feierlichen Konzelebration in der Sixtinischen Kapelle mit den Bischöfen und Priestern, welche am IV. Symposium der europäischen Bischöfe teilnahmen, hat sich der Papst deutlich auf die Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla bezogen, und zwar sowohl in bezug auf die systematische Zusammenarbeit der Bischöfe des Kontinentes als auch in bezug auf das Thema «Evangelisation im heutigen und zukünftigen Lateinamerika»:

«Dabei habe ich noch immer die grossartige Versammlung der Bischöfe der Kirche Lateinamerikas vor Augen, die ich am 28. Januar dieses Jahres in Puebla in Mexiko eröffnen konnte. Diese Versammlung war die Frucht einer systematischen Zusammenarbeit sämtlicher Bischofskonferenzen dieses riesigen Erdteiles, auf dem gegenwärtig nahezu die Hälfte aller Katholiken der Welt leben. Was ihre zahlenmässige Stärke betrifft, sind diese Episkopate sehr unterschiedlich, manche sehr stark, wie vor allem jener Brasiliens, der allein über 500 Bischöfe zählt. Die methodische Zusammenarbeit aller lateinamerikanischen Bischofskonferenzen stützt sich auf den allgemein unter dem Namen CELAM bekannten Rat, der es den genannten Konferenzen erlaubt, miteinander die Aufgaben zu erfassen und zu studieren, welchen den Bischöfen der Kirche jenes grossen und für die Zukunft der Welt so wichtigen Kontinentes bevorstehen.

Bereits der Titel der vom 27. Januar bis 13. Februar 1979 in Puebla abgehaltenen Konferenz beweist das ganz klar. Er lautet: «Die Evangelisierung in der Gegenwart und Zukunft Lateinamerikas». Man kann sich also bereits aus dem Titel leicht vorstellen, welche Früchte in Puebla das treffende Thema der ordentlichen Sitzung der Bischofssynode von 1974 eingebracht hat: Die Evangelisierung.»

Wie sieht der Papst diese Zusammenarbeit der lateinamerikanischen Bischöfe, welche er für Europa beispielhaft erwähnt? In seiner Ansprache an der Generalaudienz vom 7. Februar 1979 äusserte er sich eingehend dazu:

«Im Jahre 1955 hat Papst Pius XII. die erste Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe – die vom 25. Juli bis 4. August 1955 in Rio de Janeiro stattfand – zur Prüfung der religiösen Probleme, die auch damals auf dem ganzen Kontinent ernste Sorgen aufwarfen, einberufen. Es war gleichsam ein Erkunden der Zeichen der Zeit, um daraus Hinweise für die geeigneten Wege zur Erneuerung und Stärkung des apostolischen Wirkens der Kirche zu gewinnen. Besonders der mit dramatischer Deutlichkeit sichtbar gewordene Priestermangel drängte dazu, nach einer engeren Zusammenarbeit auf kontinentaler Ebene zu suchen, der als Instrument ein aus Vertretern aller nationalen Bischöfe gebildeter Rat dienen sollte. Das erste und wichtigste Ergebnis der Konferenz war die Gründung von CELAM: ein dynamisches Ergebnis, offen für Entwicklungen, die sich immer mehr beschleunigten und wachsende Bedeutung angenommen haben. Um die Sendung der Kirche besser an die Bedürfnisse Lateinamerikas im Licht der Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils angleichen zu können, berief Papst Paul VI. 1968 die zweite Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe ein, die vom 24. August bis 6. September 1968 in Medellín abgehalten wurde. Hauptziel der Begegnung war das Studium des Problems: «Die Kirche im gegenwärtigen Wandlungsprozess Lateinamerikas, betrachtet im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils». Das bisher Gesagte unterrichtet hinreichend darüber, wie sich im Lauf dieser Zeit dieses grossartige kollegiale Organ des heutigen Episkopats Lateinamerikas gestaltet und entwickelt hat und dass es augenblicklich der Hauptträger des Ereignisses ist, das man kurz «Puebla» nennt.»

Der Papst lobte die Arbeitsmethoden und die sorgfältige und präzise Vorbereitung der Konferenz von Puebla. Er wies auf die Bischofssynoden von 1974 und 1977 und auf das apostolische Schreiben «Evangelii nuntiandi» Pauls VI. und auf die Mitarbeit der Bischofskonferenzen in der Vorbereitung hin.

Kardinal Sebastiano Baggio, der Präfekt der Bischofskongregation und vom Papst ernannter Präsident der Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla hat anlässlich des euro-

päischen Bischofssymposiums mitgeteilt, unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Puebla habe der Papst ihm gesagt, eine ähnliche Zusammenarbeit wäre auch für Europa wünschenswert. Natürlich ist sich der Papst der Unterschiede zwischen Lateinamerika und Europa bewusst. Sprachliche, kulturelle und politische Unterschiede sind wahrscheinlich in Lateinamerika kleiner als in Europa mit den vielen Sprachen und Kulturen, mit der Zerrissenheit in zwei gegensätzliche Gesellschaftssysteme, mit den ausgeprägten kirchlichen Trennungen.

Der Papst sieht sicher die Schwierigkeiten, wollte aber den Bischöfen trotzdem Mut machen, wenn er in seiner Ansprache sagte: «Unsere Sendung ist immer und überall auf die Zukunft ausgerichtet. Sei es auf die Zukunft, deren wir im Glauben gewiss sind: also die eschatologische; sei es auf die Zukunft, die, menschlich gesehen, unsicher ist. Denken wir an jene, die als erste den europäischen Kontinent als Kündler der Frohbotschaft betreten haben, wie Petrus und Paulus. Denken wir an jene, die im Lauf der Geschichte Europas die Wege zu neuen Völkern geebnet haben, wie Augustinus oder Bonifatius oder das Brüderpaar aus Salonike: Cyrillus und Methodius. Nicht einmal sie waren der menschlichen Zukunft ihrer Mission und ihres eigenen Schicksals sicher. Mächtiger aber als diese menschliche Ungewissheit waren Glaube und Hoffnung. Mächtiger war die Liebe Christi, die sie «drängte» (vgl. 2 Kor 5,4). In diesem Glauben, dieser Hoffnung und dieser Liebe tat sich das Wirken des Geistes kund: Auch wir müssen zu gefügigen und wirksamen Werkzeugen seines Wirkens in unserer Zeit werden!»

Bischöfliche Kollegialität in Europa

An der Sitzung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CEE) vom 18./19. Dezember 1978 hat der Papst eindringlich darauf hingewiesen, dass sich die bischöfliche Kollegialität auch auf kontinentaler Ebene auswirken müsse und dass dies in Europa besonders wichtig sei (vgl. meinen Beitrag «Zusammenarbeit unter den europäischen Bischöfen», in: SKZ 147 [1979] Nr. 5, S. 66–68).

Der Papst sah auch im Symposium einen Ausdruck der bischöflichen Kollegialität und wies erneut auf deren Bedeutung für das jetzige und zukünftige Leben der Kirche hin: «Euer Treffen – und damit auch unsere heutige gemeinsame Eucharistiefeier – hat ihre Wurzeln in jenem glücklichen Gedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils, der die Bischöfe der ganzen Kirche an den kollegialen Charakter des von ihnen ausgeübten Dienstamtes erinnert. Gerade von diesem Gedanken, der

mit grosser lehramtlicher Genauigkeit in der dogmatischen Konstitution *«Lumen gentium»* formuliert wurde, leitet sich eine Reihe von Institutionen und pastoralen Initiativen ab; sie sind bereits heute ein Beweis für die neue Lebendigkeit der Kirche und werden in Zukunft sicherlich die Grundlage für eine weitergehende Erneuerung ihrer Heilsmission in der Vielfalt der Dimensionen und Bereiche ihres Einsatzes darstellen.»

Dieser Hinweis war dem Papst offenbar so wichtig, dass er am Schluss seiner Ansprache nochmals darauf zu sprechen kam. In den Vertretern der Bischofskonferenzen sah er alle Episkopate und alle Bischöfe Europas um sich versammelt. Besondere Bedeutung legte er darauf, dass wirklich alle Länder vertreten seien: am Bischofssymposium fehlten Vertreter aus Bulgarien, Lettland, Litauen, der Tschechoslowakei und Rumänien, teilweise aus persönlichen Gründen, teilweise wohl deshalb, weil sie keine Reisegenehmigung erhielten: *«Es gilt spezielle, wirksame Methoden auszuarbeiten, um jene, die nicht da sind, <ganz intensiv teilnehmen> zu lassen. Ihre Abwesenheit darf nicht einfach mit Stillschweigen übergangen oder mit Gemeinplätzen gerechtfertigt werden.*

Denkt daran: Wie an diesem Symposium durch ihre Vertreter alle Bischofskonferenzen Europas teilnehmen, so stehen auch sämtliche Episkopate, sämtliche Bischöfe in der eucharistischen Gemeinschaft der Liebe, des Opfers und des Gebets um diesen Altar. Und in gewisser Weise sind gerade jene, die fehlen, jene, die nicht hier zugegen sein konnten, umso mehr unter uns.

Durch alle arbeitet die Kirche als Volk Gottes unseres ganzen Kontinents in der Einheit und Verbundenheit mit Christus, dem Ersten der Bischöfe, mit Christus, dem ewigen Priester, auf ihre christliche Zukunft hin.»

Papst Johannes Paul II. betonte in seiner Enzyklika *«Redemptor hominis»* die Bedeutung der bischöflichen Kollegialität. In seiner Konsistorialansprache vom 30. Juni 1979 ging er von der Aufgabe der Kirchenreform im Zweiten Vatikanischen Konzil aus. Er bezeichnete die kollegiale Zusammenarbeit der Bischöfe als eines der wichtigsten Instrumente dieser Reform sowie der kirchlichen Einheit. Dabei betonte er die besondere Bedeutung der Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla. In diesem Zusammenhang nannte er auch das Symposium der europäischen Bischöfe: *«In diesen vergangenen Monaten war das Leben der Kirche reich an weiteren Ereignissen dieser Art, wie dem Symposium der europäischen Bi-*

schöfe in Rom zum Thema: <Jugend und Glaube>; durch diese Ereignisse ist das Bewusstsein der Kollegialität und die Verpflichtung zum pastoralen Dienst der Bischöfe und der Bischofskonferenzen in bezeichnender Weise offenbar geworden.»

Gemeinsame Schritte der Evangelisation Europas

In seiner Predigt an das Symposium der europäischen Bischöfe gab der Papst deutlich zu erkennen, dass er eine gemeinsame Anstrengung zur Evangelisation Europas im Sinne der Bischofssynode von 1974 wünscht:

«Im Verhältnis zu diesem grundlegenden Thema konnte und musste jeder Bischof der Welt als Hirte seiner Ortskirche, seiner Diözese, seine eigene Kirche im Querschnitt zu anderen sehen. Und weil die Evangelisierung die Sendung der Kirche zum Ausdruck bringt, muss dieser Blick sich wieder mit der Vergangenheit verbinden und zugleich die Sicht für die Zukunft eröffnen: gestern, heute und morgen. Und zwar nicht nur jeder einzelne Bischof in seiner Diözese, sondern auch die verschiedenen bischöflichen Gemeinschaften und vor allem die nationalen Bischofskonferenzen können und müssen jenes <Schlüsselthema> der Synode von 1974 zum Gegenstand der Reflexion über die Gesellschaft machen, der gegenüber sie pastorale Verantwortung für die Aufgabe der Evangelisierung haben. Das von Paul VI. vor nunmehr fünf Jahren der Synode vorgeschlagene Thema ist in verschiedenen Bereichen vielseitig anwendbar.

Gleichzeitig veranlasst uns dieses Thema, grundlegend darüber nachzudenken, ob es sich darum handelt, das Konzil zu verwirklichen und seine Lehre in die Tat umzusetzen. Die grundlegende Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist nichts anderes als ein erneutes Bewusstsein von der göttlichen Sendung, die der Kirche <unter allen Völkern> und <bis ans Ende der Welt> aufgetragen ist. Die grundlegende Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist nichts anderes als ein neuer Sinn der Verantwortung für das Evangelium, für das Wort, für das Sakrament, für das Heilswerk, das das ganze Volk Gottes in der ihm entsprechenden Form aufnehmen soll. Aufgabe der Bischöfe ist es, diesen grossen Prozess zu lenken. Darin besteht ihre Würde und pastorale Verantwortung.

Von grossem Gewicht und fundamentaler Bedeutung ist die Beschäftigung mit dem Problem der Evangelisierung im Hinblick auf den europäischen Kontinent.»

Der Papst ist sich bewusst, dass es sich um eine grosse Aufgabe handelt: *«Ich halte*

das für ein vielschichtiges, ein äusserst vielschichtiges Thema.»

Zum Vorgehen regt der Papst vorerst eine Situationsanalyse an: *«Wie auch in einem andern Rahmen muss man aus der Analyse der gegenwärtigen Situation die Sicht der Zukunft gewinnen, insofern diese Situation die Konsequenz der Vergangenheit ist, die so alt ist wie die Kirche selbst und das ganze Christentum. In der Analyse sollten wir jedes einzelne Land, jede einzelne Nation unseres Kontinents, vornehmen, aber ihre jeweilige Situation auch daraus zu erfassen versuchen, dass wir die grossen historischen Strömungen vor Augen haben, die – vor allem im zweiten Jahrtausend – die Kirche und das Christentum in Europa gespalten haben.»*

Die Evangelisierung Europas muss in ökumenischer Zusammenarbeit erfolgen: *«Ich glaube, dass es nun, im Zeitalter des Ökumenismus, angebracht ist, diese Fragen im Lichte der vom Konzil ausgearbeiteten Kriterien zu betrachten: sie zu betrachten im Geist brüderlicher Zusammenarbeit mit den Vertretern der Kirchen und Gemeinschaften, mit denen wir uns noch nicht der vollen Einheit erfreuen; und zugleich müssen diese Überlegungen im Geiste der Verantwortung für das Evangelium geführt werden.»*

Die Evangelisierung Europas ist von besonderer Bedeutung für die ganze Welt: *«Europa ist noch immer die Wiege des schöpferischen Denkens, der pastoralen Initiativen, der organisatorischen Strukturen, und sein Einfluss reicht weit über seine Grenzen hinaus. Zugleich stellt sich dieses Europa mit seiner grossartigen missionarischen Vergangenheit an verschiedenen Punkten seiner derzeitigen <kirchlichen Geographie> selbst in Frage und steht vor dem Problem, ob es nicht drauf und dran sei, selbst zu einem Missionskontinent zu werden.»*

Es geht dabei um eine Selbstevangelisierung: *«Die Kirche muss immer wieder sich selbst evangelisieren. Das katholische und christliche Europa braucht eine solche Evangelisierung. Es muss sich selbst evangelisieren. Wohl in keinem andern Erdteil wie in unserem zeichnen sich mit solcher Klarheit Strömungen ab, die Religion leugnen: die <Gott-ist-tot>-Bewegungen, die programmierte Säkularisierung, der organisierte militante Atheismus. Die Synode von 1974 hat uns diesbezüglich einiges an Material geliefert.*

Man kann das alles nach historisch-gesellschaftlichen Gesichtspunkten prüfen. Das Konzil hat uns jedoch auf ein anderes Kriterium hingewiesen: das Kriterium der <Zeichen der Zeit>, das heisst einer besonderen Herausforderung der Vorsehung, al-

so dessen, der «Herr der Ernte» (Lk 10,2) ist.»

Der Papst denkt dabei nicht an eine ferne Zukunft, sondern an einen erschreckend nahen Beginn dieser Aufgabe, nämlich das Jahr 1980: «Im kommenden Jahr feiern wir die 1500. Wiederkehr des Geburtstages des hl. Benedikt, den Paul VI. zum Schutzpatron Europas ernannt hat. Das könnte vielleicht der geeignete Augenblick sein für eine vertiefte Reflexion über das Problem der Evangelisierung unseres Kontinents gestern und heute oder vielmehr für die Reflexion über diese Herausforderung der Vorsehung, die in ihrem reichen und verschiedenartigen geschichtlichen Zusammenhang das christliche Heute Europas in bezug auf seine Verantwortung für das Evangelium darstellt. Das gleiche gilt für eine Zukunftsperspektive.»

Die Anfänge weiter entwickeln

In den letzten Jahren sind verschiedene Anstrengungen unternommen worden für eine engere Zusammenarbeit der Bischöfe in Europa. Die jährliche Sitzung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (je ein Vertreter aus 24 Ländern) und das jährliche Treffen der Sekretäre der Bischofskonferenzen haben sich konsolidiert. Immer wieder spüren die Teilnehmer, wie vielschichtig und verschieden die Probleme für die Kirche in den einzelnen Ländern liegen, wie aber andererseits im Grunde genommen viele Probleme doch dieselben sind.

In den Symposien der Bischöfe sind Kontakte auf breiter Ebene gepflegt worden. In welcher Verantwortung die Bischöfe diese Kontakte wahrnehmen, hat der Präsident des Rates, Kardinal Roger Etchegaray, Marseille, bei der Eröffnung des IV. Symposiums dargelegt: «Wir haben uns hier versammelt, mehr als 70 Bischöfe aus allen Ländern Europas, glücklich uns zu treffen in brüderlicher Freundschaft und pastoreller Solidarität, welche uns mehr und mehr verbindet. Das «violette» Europa, welches wir vertreten, ist hier in dieser Farbe kaum sichtbar. Unsere Hoffnung ist vielmehr das «ein Herz und eine Seele». Als Apostel blicken wir auf diesen Kontinent, welcher zwar alt aber nicht aufgebraucht ist. Wir erwarten ein neues Pfingsten, damit wir den missionarischen Einsatz der ersten Jahrhunderte wiederfinden.» Am Symposium war auch wirklich etwas von dieser brüderlichen Gemeinschaft und gemeinsamen Verantwortung zu spüren.

Auch eine Zusammenarbeit auf ökumenischer Ebene besteht seit Jahren, insbesondere mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Ausdruck dafür war das Treffen von Chantilly, welches im April

1978 erstmals leitende Personen fast aller Kirchen und christlichen Gemeinschaften aller Länder Europas umfasste. Im weiteren suchen die Bischöfe auf europäischer Ebene eine Zusammenarbeit mit dem Laienforum, mit den Treffen der Vertreter der Priesterräte, mit Verantwortlichen für Ökumene und Katechese.

Wie am Symposium bekanntgegeben wurde, besteht der Entwurf zu einer Erklärung der Bischofskonferenzen Europas über die Verantwortung des Christen in Europa von heute und morgen. Die Bischofskonferenzen des gesamten Kontinentes, in Ost und West sind gebeten worden, diesen Text zu studieren und dazu Stellung zu beziehen. Diese grundsätzliche Erklärung soll anschliessend publiziert werden und die weitere Zusammenarbeit fördern.

Die bisher aufgebaute Zusammenarbeit muss nach dem Wunsch des Papstes intensiviert werden. Unter der Leitung von Kardinal Roger Etchegaray, Erzbischof von Marseille, ist die Zusammenarbeit unter Europas Bischöfen aufgebaut und der Rat der europäischen Bischofskonferenz gegründet worden. Der frühere Sekretär des Rates, Professor Alois Sustar, Ljubljana, hat sich dafür tatkräftig eingesetzt. Anlässlich des Bischofssymposiums wählte der Rat Kardinal Basil Hume, London, zum neuen Präsidenten. Er wird nicht einfach das bisher Erreichte bewahren können. Der Papst hat ihm, zusammen mit dem Rat der europäischen Bischofskonferenzen die Aufgabe gestellt, die Bischöfe Europas zu engerer missionarischer Zusammenarbeit im ganzen Kontinent zu führen, in Verantwortung für die Kirche der ganzen Welt.

Ivo Fürer

Vor zehn Jahren: Europäisches Bischofssymposium in Chur mit Nebengeräuschen

Das zweite Symposium der europäischen Bischöfe (ein erstes fand 1967 in Holland statt), das im Hochsommer 1969 in Chur tagte, wäre wohl für sich allein nicht Anlass, seiner zehn Jahre danach zu gedenken, hätten nicht, wie Karl Schuler in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 24. Juli 1969 schrieb, «die Priester den Bischöfen die «show» gestohlen». Gemeint ist die gleichzeitig in Chur laufende Priesterversammlung, die sich als «Parasynode» oder beinahe als «Gegenkonzil» aufspielte.

Bischöfe auf dem «Hof» – Priester im «Volkshaus»

In nüchternem Schwarz und lockerer Form, aber in meist geschlossenen Ver-

sammlungen im Priesterseminar St. Luzi diskutierten die Bischöfe über das Thema «Der Priester in der Welt und in der Kirche von heute». Am Anfang sprach Kardinal Döpfner aus München-Freising, den Schlussvortrag hielt der Belgier Kardinal Suenens. Die Eröffnung des viertägigen Treffens am 7. Juli abends – es war ein Montag – fand im Saal des Hotels Marsöl statt. Bischof Dr. Johannes Vonderach war Gastgeber. Rund 48 Stunden zuvor hatten sich Priestergruppen im «Rätischen Volkshaus» niedergelassen und mit einer unkonventionellen Eucharistiefeier am Sonntagabend in Zivilkleidern an den Wirtshaustischen einiges Aufsehen erregt.

Die etwa hundert Priester debattierten öffentlich. Schweizer fehlten, bis gegen Schluss eine Delegation aus Immensee und Genf eintraf. Stark vertreten waren die Deutschen, Belgier, Italiener, Holländer, Österreicher, Franzosen (Organisation «Echanges et Dialogue»). Als bei der Eröffnung des Symposiums die anwesenden Priester nicht eigens begrüsst wurden, reklamierte ein Priester auf deutsch, aber holländisch akzentuiert, mit einem Zwischenruf von der Tribüne.

Auch die Priester befassten sich mit den Priestern. Die Sensation dieser unerwarteten Nebentagung und ihre Diskutier- und Kontaktfreudigkeit zogen die Medienleute an und gewannen grosse Publizität. Die Zölibatsfrage dominierte. Festgestellt wurde unter anderem, «dass der Pflichtzölibat dem Geist des Evangeliums widerspreche», dass immer mehr Priester eine «heimliche Ehe» führen, was vor allem für die betroffenen Frauen erniedrigend sei, und das Zölibatsgesetz eine «negative Auslese unter den Priesteramtskandidaten» bewirke. Gefordert wurde, dass das Zölibatsproblem nicht von Rom allein entschieden werde, sondern vom «ganzen Volk Gottes» der Ortskirchen.

Ein weiteres Postulat (vor allem der Franzosen) war die Ausübung eines Berufs neben der *Seelsorgstätigkeit*, vornehmlich als Arbeitnehmer, um – wir fassen das sozialkritische Pathos in eigenen Worten zusammen – am Los der Ausgebeuteten teilzunehmen und an ihrer Befreiung mitzuwirken.

Eng damit verflochten war die Resolution für ein volles *politisches Engagement* im Sinne eines «authentischen Sozialismus» (so der französische Entwurf). In der Endfassung begnügte man sich dann aber, offensichtlich um Missverständnissen vorzubeugen, mit einem Einsatz für eine «gerechtere und menschlichere Gesellschaft».¹

¹ Carl Holenstein (Hrsg.), Churer Dokumente, Zürich 1969.

Das Hin und Her zwischen Bischöfen und Priestern, eine Freiluft-Vorlesung im Tor von St. Luzi und ein Brief an «Bruder Paul VI. im Petrusamt»

Die Priester verlangten den offenen Dialog mit den Bischöfen und eine gemeinsame Pressekonferenz. Sie hatten schon vor dem Beginn des Symposions auf dem Korrespondenzweg darum ersucht. Ihrerseits luden sie die Bischöfe mit einem Brief zu den Beratungen ein. «Wir sind im Rätischen Volkshaus, Welschdörfli 2, versammelt. Unsere Versammlung ist für alle offen, und auch Sie sind willkommen.» Das Bischofssymposion lehnte das Begehren der Priester ab, stellte es aber einzelnen Bischöfen frei, mit den Priestern in ein privates Gespräch zu treten. Sieben Bischöfe ergriffen die Gelegenheit. Die Priestergruppen gaben nicht auf. In einem emotional geladenen Schreiben an die Bischofsversammlung steht der bittere Satz: «Zu viele Menschen erwarten nichts mehr von Ihnen und werden auch bald nichts mehr von uns erwarten.» Und weiter unten in einem leicht unangenehm eifernden Ton überspitzten prophetischen Selbstbewusstseins: «In der Sorge, keine Anstrengung zu unterlassen, um die Spaltung der katholischen Priester aufzuhalten, erinnern wir Sie, dass unsere Türen für Sie offen sind und dass wir ständig an die Ihre klopfen werden, denn Jesus Christus, die Kirche und die Menschen fordern es von uns.»

Demonstrativ verlegten die enttäuschten und erbosten Priester den für Dienstag, 8. Juli, am späten Nachmittage angesetzten Vortrag des französischen Dominikaners Jean Cardonnel über «Der Priester und sein politisches Engagement» ins Freie, auf die Stufen vor dem Haupteingang des Priesterseminars und auf die Treppen vor der St.-Luzi-Kirche. Nach dem über einstündigen Referat verlangten die rebellierenden Priester erneut, die präsidiierenden Bischöfe zu sprechen. Der Churer Bischofsvikar Sustar konnte schliesslich mitteilen, dass drei Mitglieder des Präsidiums bereit seien, die Priester zu empfangen. Die Gemüter beruhigten sich, als die bischöflichen Vertreter versprachen, die Petition nochmals vor das Plenum zu bringen. Die Bischofsversammlung blieb bei ihrem gefassten Beschluss, nicht zuletzt aus Gründen der «Solidarität mit der Gesamtheit der Priester», wie es im Kommuniké des Sekretariats des Bischofssymposions hiess.

Wen vertraten eigentlich die verschiedenen, national organisierten Priestergruppen? Dazu Ivo Fürer in der SKZ vom 17. Juli 1969: «Wie . . . aus ihren Resolutionen hervorgeht, können sie keinesfalls den Anspruch erheben, die Mehrheit unserer

Priester auch nur geistig zu vertreten . . . Hätten sich die Bischöfe, deren Sendung es ist, die Einheit aller Priester zu fördern, nicht einer Einseitigkeit schuldig gemacht, die ihnen ein Grossteil der Priester übel vermerkt hätte?» Am letzten Verhandlungstag wurden die protestierenden Priester auch ihrerseits durch andersdenkende Gäste «gestört» und engten die eigene Gesprächsbereitschaft ein.

Die Priestertagung befasste sich auch mit der Situation in der Pfarrei Isolotto in Florenz, wo Don Mazzi gewirkt hatte und abgesetzt worden war und nun in Chur darüber berichtete. Ferner erklärten sich die Priester mit ihren baskischen Mitbrüdern im Spanien Francos solidarisch. An den Papst wurde brieflich appelliert, den römischen Zentralismus aufzugeben und die Nuntiatoren zu liquidieren. Die Unterzeichner erklärten sich getrieben von der «Leidenschaft für die Kirche».

Die Aktion der Priestergruppen in Chur versteht sich aus der europaweiten 68er Bewegung und den aufgeputschten katholischen Gemütern nach «*Humanae Vitae*». Der sozialrevolutionäre Sprachschatz ist dem damaligen Stil der «Neuen Linken» entnommen und auf die innerkirchlichen Verhältnisse angewandt. Die feierlich beschwörende Schreibart verrät da und dort die romanische Federführung.

Schon die erste Manöverkritik am Bischofssymposion stellte die Frage: Hätte man es nicht auch anders machen können? Die Teilnahme und Mitsprache von Priestern miteinbeziehen? Gewiss. Dann wäre es zwar kein Bischofssymposion mehr gewesen, hätte aber vielleicht mehr eingebracht. Indes darf man es den Bischöfen sicher nicht übelnehmen, wenn sie unter sich bleiben wollten. Gesprächsbereitschaft kann man nicht ertrotzen, noch weniger taugt Erpressung mit neutestamentlichen Redewendungen und modernen technischen Kommunikationsmitteln. Freilich kam es dem unbeteiligten Beobachter in der traditionell protestantischen Stadt Chur seltsam vor, wenn das Polizeiaufgebot verstärkt werden musste, um einen Zusammenstoss von Bischöfen und Priestern zu verhindern.

Die Art, wie manches sich abspielte, wäre zehn Jahre später kaum mehr denkbar. Allerdings sind viele der damals angesprochenen Fragen weiterhin offen. Primär der Zölibat. Einiges wurde, nicht zuletzt in der Schweiz, positiv aufgefangen. Durch die Gründung einer ständigen gemischten «Kommission Bischöfe-Priester», die Erziehung von Priesterräten, die Durchführung einer «Priesterumfrage» und auf den Synoden.

Albert Gasser

Kirche Schweiz

Die Solidarität der Schweizer Priester schaut zurück und vorwärts

Ende Januar 1979 haben alle in der Seelsorge tätigen Priester den Rundbrief über die Solidarität erhalten mit der Bitte, auch im neuen Jahr wieder mitzumachen. Der Rundbrief war zugleich eine Art Jahresbericht. Die wichtigsten Angaben daraus sollen deshalb auch hier in der SKZ festgehalten werden:

Die Spender

Im Jahre 1977 hatten 1246 Einzahlungen Fr. 394800.— ergeben. Im Jahre 1978 ergaben 1282 Einzahlungen rund Fr. 396000.—; also eine durchschnittliche Einzahlung von Fr. 309.—. Erstaunlich ist die Konstanz der Endsummen und der Einzahlenden in den beiden letzten Jahren. Vielleicht, dass die Festigung unseres Werkes auch die zögernden Priester noch bewegt, an unserer Aktion sich zu beteiligen.

Auf Wunsch einiger Mitglieder wurde für das Jahr 1977 die kirchliche Beheimatung der Spender ausgezählt. Aus dem Bistum Basel stammen demnach 37% der Spender, aus dem Bistum Chur 30%, aus St. Gallen 10%, aus Lausanne-Genève-Freiburg-Neuenburg 9%, aus Lugano 8% und aus Sitten 6%.

Die Empfänger

Weil die Entscheide über die Zuteilung gegen Ende des Kalenderjahres fallen, ist das Zahlenbild richtiger, wenn wir bei den Empfängern von Ende Juli bis zum Juli des andern Jahres rechnen. Das sieht dann so aus:

Im Jahre 1977/78 erhielten 86 Empfänger Fr. 217000.—, durchschnittlich also Fr. 2500.—.

Im Jahre 1978/79 sind es bis heute 78 Empfänger; sie erhalten Fr. 340000.—, also im Durchschnitt Fr. 4360.—. Die Zuteilungen bewegen sich von maximal Fr. 8000.— bis minimal Fr. 1000.—. Auf die Bistümer verteilt wohnen von den Empfängern 3,5% im Bistum Basel, 5% im Bistum Chur, 2% im Bistum Freiburg, 74,5% im Bistum Lugano, 10% im Bistum Sitten, 0% im Bistum St. Gallen und 5% sind Schweizer Priester in Vatikanischen Diensten.

Die meisten Empfänger wohnen also im Tessin. Die dortige Situation wurde in der SKZ Nr. 16/1978, S. 242, ausführlich behandelt. Es ist für diese Mitbrüder übrigens gar nicht so leicht, auf die Gaben aus

unserer Solidarität angewiesen zu sein, anstatt den wohlverdienten Lohn zu empfangen von jenen, denen sie dienen. Aus manchen Dankbriefen spürt man heraus, dass eben Geben seliger wäre als Nehmen.

Das Kriterium der Zuteilung

Im ersten Jahr konnten die Zuteilungen nicht in dem gewünschten Mass erfolgen, weil die erhaltenen Angaben sich als ungenügend erwiesen hatten. Durch einen neuen Fragebogen hatten wir versucht zu erfahren, wieviel dem in Frage kommenden Priester bleibt, nachdem er seinen Lebensunterhalt, bestehend aus Essen, Trinken und Wohnen (inkl. Lohn der Haushälterin) bestritten hat. Wir waren der Ansicht, es sollten hernach jedem Priester noch Fr. 10000.- jährlich bleiben für die Steuern, die Versicherungen, Arzt und Medikamente, Kleider, Ferien, Bücher und Zeitschriften, Reisen usw. Der Vorsatz liess sich in diesem linearen Sinn nicht einhalten. Oft blieben noch immer Ermessensfragen, die dann im Kontakt mit den Ordinariaten abzuklären waren. Grundsätzlich aber glauben wir, nun für die Verteilung den richtigen Schlüssel gefunden zu haben, der dann den Einzelfällen angepasst werden muss.

Obige Ausführungen sind, wie gesagt, dem Rundbrief entnommen. Im vergangenen Jahr ist das erste Schweizerische Pastoralforum über die Bühne gegangen. Man hat dort viel von der Kirche Schweiz gesprochen und vom geistigen Austausch zwischen den Bistümern und Landesgegenden. Eigentlich verwundert es, dass es niemandem einfiel, den materiellen Austausch zu erwähnen, seine bereits bestehende Funktion und auch seine Lücken. Darf man denn ohne weiteres von der Gemeinschaft des Presbyteriums eines Bistums oder dann des ganzen Landes reden, so lange so bedeutende Unterschiede auf der materiellen Ebene der Löhne bestehen? Es ist das gleiche wie in einer Pfarrei. Man redet von Pfarreigemeinschaft, spricht alle ständig als Brüder und Schwestern an, nimmt es aber ohne weiteres hin, dass von diesen Brüdern der eine ein Bettler, der andere ein Krösus ist. Dabei ist es, christlich gedacht, nicht am Bettler, auf den Unterschied hinzuweisen. (Vielleicht ist er sogar durchaus glücklich in seiner Situation.) Wem es aber nicht wohl sein darf, das ist der Krösus.

Auf die Priester in der Schweiz angewandt, ist freilich ein Reden vom Bettler und vom Krösus stark übertrieben. Immerhin sind die Unterschiede beträchtlich - und damit beunruhigend. Unsere Solidarität war sich übrigens von Anfang an bewusst, dass sie nur *einen* Weg darstellt, diese Unterschiede abzubauen. Wie wäre es, wenn die Kantonalkirchen zusammensitzen wür-

den, um auf andern Geleisen, vielleicht noch wirkungsvoller, das gleiche Ziel anzustreben? Dann könnte unsere Solidarität sich mit Genugtung wieder auflösen.

Ist also das Fernziel die Auflösung und das Überflüssig-werden, so ist das Nahziel unterdessen das Mitmachen möglichst aller Seelsorgspriester in der Schweiz mit der bekannten Einzahlung des einen Prozents vom Bruttolohn. Damit sind wir wieder bei der freundlichen Einladung an die Zögernden und bei der leisen Mahnung an jene, die 1979 ihren Beitrag aus irgend einem Grund noch aufgeschoben haben.

Als Präsident schliesse ich mich dem Dank der Rechnungsprüfer (vgl. unten) an die Dominikanerinnen von Ilanz an. Auch den Rechnungsabschluss und während des Jahres die Korrespondenz besorgt übrigens eine Ilanzer Schwester. Nicht vergessen darf ich den aufrichtigen Dank an die Inländische Mission, bei welcher die Verteilung der Zuwendungen auf Grund der erarbeiteten Listen in besten Händen ist.

Karl Schuler

Buchhaltungsabschluss per 31. Dezember 1978

<i>Bilanz</i>	<i>Soll</i>	<i>Haben</i>
Kassa	99.70	
Post	28315.25	
Bank, SBG		
Ilanz	122591.85	
Bank, KB		
Schwyz	218239.80	
Verrechnungssteuer	6383.85	
Kapital		375630.45
	<u>375630.45</u>	<u>375630.45</u>
<i>Erfolgsrechnung</i>	<i>Aufwand</i>	<i>Ertrag</i>
Auszahlungen	320000.-	
Spesen	1412.60	
Spendeneingänge		396049.35
Zinserträge		10057.40
Mehreinnahmen 1978	84694.15	
	<u>406106.75</u>	<u>406106.75</u>

Bericht der Revisoren

In Ausübung des uns übertragenen Mandates haben wir am 9. Mai 1979 die Rechnung 1978 von Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen geprüft.

Es lag uns die per 31. Dezember 1978 abgeschlossene Rechnung mit sämtlichen

Belegen vor. Die in der Erfolgsrechnung und in der Bilanz aufgeführten Zahlen stimmen mit den Büchern überein. Die ausgewiesenen Vermögenswerte sind vorhanden. Durch Stichproben konnten wir uns auch vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei

Einnahmen von	Fr. 406106.75
und Ausgaben von	<u>Fr. 321412.60</u>
einen Einnahmenüberschuss von	<u>Fr. 84694.15</u>

Das in der Bilanz ausgewiesene Vermögen von Fr. 375630.45 ist zum grössten Teil auf zwei Bankkonti bei der Kantonalbank Schwyz und der Schweizerischen Bankgesellschaft Ilanz zu einem vorteilhaften Zinssatz angelegt.

Es ist sehr erfreulich, dass im Rechnungsjahr Fr. 396045.35 an Spenden eingegangen sind, d.h. Fr. 1256.60 mehr als im Vorjahr. Das zeigt, dass sich eine gewisse Konstanz einzuspielen beginnt. Es ist aber berechtigt, wenn mindestens vorläufig noch eine gewisse Ausgleichsreserve vorhanden ist, bis man noch mehr Erfahrungen sammeln konnte in bezug auf die Einnahmen und die berechtigten Ansprüche an den Solidaritätsfonds.

Ein besonderer Dank gehört den Dominikanerinnen von Ilanz, welche die Rechnung einwandfrei führen und den doch beträchtlichen Arbeitsaufwand kostenlos erbringen.

Wir beantragen, die Rechnung 1978 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin Decharge zu erteilen, unter bester Verdankung der geleisteten Dienste.

Die Rechnungsrevisoren:
Hermann Schüepp, Bischofsvikar
Ferdinand Luthiger,
Vicedirektor Fastenopfer
10. Mai 1979 LU/ij

Der aktuelle Kommentar

Fragen der Eschatologie – die Antwort der christlichen Hoffnung

In der Einleitung und in den Schlussbemerkungen, aber auch mitten in den materiellen Ausführungen zum Verständnis des «ewigen Lebens» enthält das Lehrschrei-

ben der Glaubenskongregation vom 17. Mai 1979¹ einige Aussagen über das grundsätzliche Verhältnis von Glaube und Theologie, die im folgenden zuerst zusammengestellt und kommentiert werden; nachher soll auf die geäußerten Besorgnisse und Weisungen zu eschatologischen Fragen im einzelnen eingegangen werden.

Freiheit und Verantwortung der Theologie

Es ist wohl eine Sache der persönlichen Lesart, ob man aus dem Lehrschreiben mehr die Mahnungen an die Theologie heraushört, sich an den gemeinkirchlichen Glauben und an die pastorale Aufgabe der Kirche zu *binden*, oder aber die mehrmalige Forderung, dass und wie die Aufgabe der theologischen Forschung und Aktualisierung notwendig und mit der entsprechenden *Freiheit* zu betreiben sei; sicher darf man sich freuen, dass nicht nur die bremsenden Zügel, sondern auch die lockernde Ermutigung zu spüren ist. Theologie ist auf alle Fälle notwendig, weil der Glaube immer neu in das Verständnis, die gewandelte kulturelle und gesellschaftliche Situation der Menschen hinein zu übersetzen und auszulegen ist. Dass angesichts solcher Veränderungen auch die Treue zum Ursprung und zur Überlieferung gewahrt bleiben muss, wird niemand bestreiten.

Diese Sorgfalt wird sich aber nicht nur darauf beziehen, dass «der wahre Sinn und die Unversehrtheit des Glaubens *gewahrt* bleiben», sondern dass durch je neue Auslegung und Aneignung dieser Sinn erst zu seiner Erfüllung *gelangt*. Die Orientierung hat dabei am Gesamt des christlichen Glaubens in der entsprechenden Rangordnung zu geschehen; zu diesem Gesamt gehört sicher nicht nur die Lehre, sondern auch das Leben des Glaubens, sowohl in der ausdrücklichen religiösen und spirituellen Gestalt von Gebet, Liturgie und Brauchtum, aber ebenso sehr die alltägliche Praxis der Hoffnung.

Ob es noch sinnvoll oder auch nur möglich sei, die theologische Diskussion in möglichster fachlicher Abschirmung von der kirchlichen Öffentlichkeit zu führen, oder ob das Volk Gottes nicht ein Recht auf Information über die theologische Reflexion und Diskussion habe, scheint unterschiedliche Auffassungen über die Mündigkeit dieses prophetischen Gottesvolkes vorauszusetzen. Die erwähnte seelsorgerliche Verantwortung, an der sich auch die theologische Forschung und Öffentlichkeitsarbeit beteiligen soll, wird heute kaum mehr in der Bewahrung von jeglicher Verunsicherung bestehen können, sondern wird zusammen mit allen Glaubenden nach einer verständlichen und hilfreichen Spra-

che des Glaubens und einer gemeinsamen Praxis der Hoffnung suchen.

Immerhin lässt das Lehrschreiben erkennen, dass dieser Glaube von einer ganz anderen Seite, von einem Mangel an reifer und kritischer Überlegung gefährdet sein kann. Denn die Gefahr der «kindertümlchen oder willkürlich ersonnenen Vorstellungen» besteht gewiss nicht nur in der Katechese für die Kinder und Jugendlichen, sondern ebenso sehr in den verschiedenen Formen der Volksfrömmigkeit im Totenkult und in den Auffassungen über das ewige Leben, wo «willkürliche Phantasievorstellungen und Übertreibungen ein nicht geringer Grund (ein nicht geringerer Grund, D.W.) für die Schwierigkeiten sind».

Es gibt nicht nur ein *Zuviel* an theologischer Problematisierung, sondern auch ein *Zuwenig* an kritischer theologischer Läuterung des Glaubens. Diesem Bedürfnis und dieser Notwendigkeit einer theologischen Erwachsenenbildung ist wohl auch die Weisung entsprungen, dass die Theologischen Kommissionen nicht nur «vor lehrmässig weniger sicheren Werken schützen, sondern auch Schriften bekanntmachen, die den Glauben nähren und stützen». Hinter der Begründung, dass die «Dezentralisierung», wohl im Sinn der Aufwertung der Diözesen und der bischöflichen Kollegialität, die Aufgabe schwerer mache, meint man noch eine gewisse Nostalgie nach den früheren «einfachen» römisch-zentralistischen Zeiten zu spüren . . .

Hierarchie der Wahrheiten?

Zum inhaltlichen Thema des Lehrschreibens, zum Glauben und zum Verständnis des «ewigen Lebens» werden Aussagen von sehr unterschiedlichem Gewicht zusammengestellt. Vorangestellt wird zu Recht das Glaubensbekenntnis in seiner Bedeutung für den Heilsplan Gottes, in seiner Tragweite für das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft. Schöpfung und Erlösung eröffnen einen eschatologischen Horizont, und ohne die Hoffnung über alle Grenzen der Sterblichkeit hinaus sind Predigt und Glaube nichtig (im Sinn von 1 Kor 15,14). In seiner Besorgnis hat das Lehrschreiben aber etwas ungenau herumgehört, wenn es die Fragen nach dem *Dass* und dem *Wie* des ewigen Lebens nebeneinanderstellt, noch mehr, wenn seine Klärungen und Abgrenzungen sich fast ausschließlich auf dieses *Wie* des Zwischenzustandes zwischen Tod und allgemeiner Auferstehung beschränken.

Das «Feuerwehraufgebot» müsste sich doch an den «Bränden» orientieren; nun ist aber in den letzten Jahren auch innerhalb der Kirchen und der christlichen Glaubens-

gemeinschaften die Frage nach der persönlichen und ewigen Zukunft radikaler als früher gestellt worden. Selbst dies muss nicht nur als Auflösung betrachtet werden, wenn es die Theologie und den Glauben zu einer zentraleren Verwurzelung der Hoffnung in Gottes Treue über den Tod hinaus und in der Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn drängt, wenn dagegen sekundäre anthropologische Begründungen nicht überbewertet werden.

Sofern mit anthropologischen Kategorien wie «Seele» die personale Identität des Menschen in seiner Lebensgeschichte und in seiner ewigen Zukunft bezeichnet sein soll, braucht sie nicht disqualifiziert zu werden; ebenso mag sie als Chiffre für die Auferstehung des ganzen Menschen, in seiner Leibhaftigkeit und Gemeinschaftlichkeit stehen. Das Lehrschreiben weiss (und weiss dann doch nicht genügend) um die Vieldeutigkeit des Begriffs «Seele» schon in den biblischen Schriften des Alten und Neuen Testaments. Es übersieht aber den Bedeutungswandel, die Verengung und Abspaltungen, die der Ausdruck in der theologischen und zugleich philosophischen Tradition des Christentums erfahren hat, von der wir heute nicht in einem biblistischen Sprung zurück absehen können.

Die Hierarchie der Wahrheiten würde vor allem gebieten, die Auferstehung Christi nicht nur beiläufig als Paradigma für die menschlich-ganzheitliche Gestalt der allgemeinen Auferstehung zu erwähnen, sondern dieser Grund der Hoffnung muss allen Erklärungsversuchen des *Wie* der Auferstehung, der Zwischenzeit usw. vorgeordnet werden. Von all dem mag die Nachordnung gelten, die Paulus in 1 Kor 15, 35-50 diesen gewiss nicht einfach müssigen Fragen zuteil werden lässt. «Wie?» und «Wann?» sind innerhalb dieser Hierarchie der Wahrheiten zu beantworten, wobei diese Antwortversuche durch damalige oder heutige Zeit-, Geschichts- und Weltvorstellungen bedingt, darum auch zu relativieren und kritikbedürftig sind. So lässt sich vor allem das Verhältnis zwischen dem individuellen Tod und der allgemeinen Auferstehung nicht in einer Verlängerung irdischer Zeitverhältnisse vorstellen, auch wenn solche Vorstellungen mitspielten, als die Theologie die verstreuten biblischen Aussagen über allgemeine und individuelle Auferstehung zu systematisieren versuchte.

Es kann auch nicht Aufgabe der Theologie sein, solche Vorstellungen aus dem Glauben zu begründen und zu sanktionieren: Sowenig die Lehre von der Erbsünde

¹ Dokumentiert in SKZ 147 (1979) Nr. 31-32, S. 489-491.

oder das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens die vorwissenschaftliche Vorstellung vom einen Ursprung des Menschengeschlechtes als mitzuglaubende Wahrheit einbeziehen konnten, so wenig kann jetzt die gläubige (und dogmatisierte) Überlieferung von der Aufnahme Mariens in den Himmel erhalten, um Hilfskonstruktionen über den Zwischenzustand als mitzuglaubende Wahrheiten zu kanonisieren, wie dies im Lehrschreiben versucht wird. Gemeinsamkeit und Auszeichnung zwischen dem Glauben und der Vollendung Mariens und der Menschen lassen sich kaum auf einer verlängerten irdischen Zeitgeraden eintragen, sondern müssen und können theologisch tiefer begründet werden in der Urbildlichkeit des Glaubens und der Vollendung.

Schliesslich sei noch an einer ganz entscheidenden Stelle die Hierarchie der Wahrheiten kritisch in Anspruch genommen, wo nämlich über die ewige Tragweite der menschlichen freien Entscheidung für oder gegen Gott über «Himmel» und «Hölle» gehandelt wird. Wenn irgendwo, dann darf hier nicht eine Justitia mit verbundenen Augen und teilnahmslosen Waagschalen

das Gericht halten, sondern allein der gekreuzigte und auferstandene Herr, in seiner stellvertretenden Verbundenheit mit aller Sünde und allem Gehorsam in der Geschichte der Menschen. Wenn «die Kirche, indem sie am Neuen Testament festhält, an die Seligkeit der Gerechten und an eine ewige Strafe der Sünder glaubt», dann muss sie nicht nur an einzelnen Aussagen des Neuen Testaments festhalten, sondern an der zentralen Vertrauensgewissheit, dass über Sünde und Gerechtigkeit, über Heil und Unheil *nur vor der Instanz Jesu Christi* entschieden wird, die die menschliche Freiheit zwar nicht überspielt, sie aber in ein Übergewicht des Heils einbringt.

Im Grund genommen sind die oben angelegten Kriterien auch in der allgemeinen Bemerkung des Lehrschreibens enthalten, wenn es jetzige Geschichte und ewiges Leben in ihrer Fortdauer *und* ihrem Anderssein zusammenschliesst im gegenwärtigen Leben in Christus und im vollendeten Sein-in-Christus. Darin liegt die ganze «Geographie», aber auch alle «Chronologie» des ewigen Lebens beschlossen.

Dietrich Wiederkehr

Neue Bücher

Christliche Ethik in ökumenischem und wissenschaftlichem Dialog

Das Erscheinen des umfangreichen Handbuchs der christlichen Ethik¹ ist ein Ereignis von grosser Bedeutung. Dass sich zu diesem Werk katholische und evangelische Theologen zusammengefunden haben und dass das Buch von einem katholischen und einem evangelischen Verlag gemeinsam herausgegeben wurde, ist eine ökumenische Tat, die man gewissermassen mit dem Erscheinen des Neuen Glaubensbuches. Der gemeinsame christliche Glaube, herausgegeben von J. Feiner und L. Vischer, vergleichen könnte.

Die Anlage des vorliegenden Handbuchs ist zwar wesentlich anders. Es geht nicht um «die gemeinsame christliche Ethik», indem katholische und evangelische Autoren eine Übereinstimmung ethischer Aussagen bei aller Berücksichtigung der konfessionellen Unterschiede suchen. Die Verfasser – insgesamt sind es 44 – legen ihre Auffassungen aufgrund der

neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse selbständig dar. Manchmal kommt der katholische, manchmal der evangelische Standpunkt klarer zur Geltung, da und dort wird auf die Unterschiede ausdrücklich hingewiesen (z. B. Bd. I, S. 306–308, Bd. II, S. 152–157, 186–190, 510–515). In einem bestimmten Zusammenhang wird eigens auf die Problemstellungen ökumenischer Ethik hingewiesen (Bd. II, 294–298). Das Werk ist ein schönes Beispiel für das ökumenische Gespräch auf dem Gebiet der Ethik.

Das Buch ist aber zugleich und vor allem der Dialog der Theologie mit verschiedenen Wissenschaften. Was H. Ringeling, Professor für Theologische Ethik und Anthropologie an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern, einer der Herausgeber des Handbuchs² sagt, gilt für das ganze Werk: «Der epochale Kulturwandel fordert die Theologie zu einer Revision und Rekonstruktion ihrer moralwissenschaftlichen Grundlagen heraus . . . Die in der neuzeitlichen Welt vorgegebene Freiheit zur selbständigen Lebensführung muss von der christlichen Ethik als Aufgabe verantwortlicher Lebensgestaltung ergriffen, das heisst in konkrete Möglichkeiten personaler Kommunikation und Integration übersetzt werden» (Bd. II, S. 115).

Der wichtigste Gesprächspartner der christlichen Ethik sind wohl die Human- und Sozialwissenschaften. Aber auch die Ergebnisse der Geisteswissenschaften, der Naturwissenschaften, der Technik wie auch die Erfahrungen im politisch-gesellschaftlichen Bereich sind voll zu berücksichtigen. Natur und geschichtliche Erfahrung, Einsicht und Glaube wirken zusammen, um auf alte und neue Fragen heute gültige Antworten zu finden, und zwar so, dass sie vor dem Forum der kritischen Vernunft bestehen können.

Die Herausgeber umschreiben das Ziel des Handbuchs mit den Worten: «Die Themen der christlichen Ethik im Lichte der neuen Fragestellungen zur Darstellung zu bringen» (Bd. I, S. 6). Aus dem Werk wird deutlich, wie bedeutend die neuen Fragestellungen sind und wie gross deshalb die Unterschiede zu den klassischen Handbüchern der katholischen Moraltheologie wie auch zu der evangelischen Theologischen Ethik sind. Das Gespräch, das hier mit der theologischen Tradition, mit den heutigen Wissenschaften und mit der Lebenserfahrung aufgenommen wird, weist in die Zukunft. Dass dabei eine grosse Komplexität der ethischen Fragestellung und der Antworten in ihrer Formulierung wie in ihrer Begründung sichtbar wird, kann niemand überraschen, der sich der komplexen menschlichen Lebenswirklichkeit bewusst ist.

Grundlegungsprobleme der christlichen Ethik

Der erste Band behandelt zwei grosse Problemkreise, die Diskussion der Gegenwart über Ursprung, Strukturen und systematische Konsequenzen der Ethik (S. 19–195) und die Orientierungsprobleme der gegenwärtigen christlichen Ethik (S. 199–518). Zuerst wird im geschichtlichen Kontext die Problematik der christlichen Ethik zur natürlichen ethischen Vernunft erörtert. Soll der ethische Anspruch an den freien Menschen vernunftgemäss, kommunikabel und universal sein, kommt es, wie in der Neuzeit auf eine neue Weise betont

¹ Handbuch der christlichen Ethik. Zwei Bände in einem Schuber. Band I: 520 Seiten; Band II: 560 Seiten. Herder Verlag, Freiburg i. Br., und Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh, 1978.

² Andere Herausgeber sind A. Hertz, Dozent für Moraltheologie an der Phil.-Theol. Hochschule in Walberberg; W. Korff, Professor für Theologische Ethik am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Tübingen (federführender Herausgeber), und T. Rendtorff, Professor für systematische Theologie unter besonderer Berücksichtigung der Ethik am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität München.

wurde, wesentlich auf seine Rationalität an.

Anschliessend werden drei Grundformen heutigen ethischen Argumentierens dargelegt. Die erste ist die transzendental-anthropologische, die von der Wahrheit über den Menschen ausgeht. Sie fragt nach der Eigentlichkeit des Menschen, und zwar nach der Eigentlichkeit seines Selbstseins wie auch zwischenmenschlicher Begegnung und der Gestalt von Gesellschaft. Die zweite Grundform, die analytische, die bei der Analyse der Sprache oder der Normen ansetzt, wird von Prof. F. Böckle vorgestellt. Die dritte Grundform, die empirische, stellt sich heute in der Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie, mit der marxistischen Gesellschaftslehre und mit der Psychoanalyse S. Freuds geradezu als «ein neuer Typus von Ethik . . . als universelle handlungsleitende Integrationstheorie» dar (S. 97).

Die transzendental-anthropologische Begründung, auf die die Ethik nie verzichten kann, muss vor allem durch die empirische ergänzt werden. «Der künftige Weg der Ethik, der sich auch eine Theologische Ethik nicht verschliessen kann, ist (von daher) markiert als Weg zu einer umfassenden ethischen Theorie, die sich in all ihren Schritten von dem her belehren lässt, was sich als empirisch durchschaubare Wahrheit über die Wirklichkeit des Menschen dem wachsenden Zugriff des Menschen erschliesst» (W. Korff, S. 107).

Wie kann die Begründung der Ethik vor dem Anspruch kritischer Rationalität bestehen? Dieser Frage gehen die Beiträge über die Normen, ihre Verbindlichkeitsstruktur, ihren Autoritätsanspruch, ihre Wirkgesetzlichkeiten und Geltungsgründe nach. Moralische Normen erweisen sich als «unsere eigenen funktionalen Schöpfungen. Die Moral ist ein Kunstprodukt der menschlichen Vernunft, erdacht und durchgesetzt von Menschen für Menschen» (W. Korff, S. 114). Das ganze Werk ist eine Art Erläuterung und Begründung dieser These.

Der umfangreiche zweite Teil des ersten Bandes wendet sich den Fragen der gegenwärtigen christlichen Ethik zu. «Das Grundmotiv neuzeitlicher Ethik ist die Suche nach einer Selbstverwirklichung des Menschen. Der Begriff der Autonomie setzt sich als leitende Vorstellung in allen lebenspraktischen Bezügen durch» (T. Rendtorff, S. 199). Wie sich die Theologische Ethik dieser Forderung stellt, wird zuerst in einer Übersicht über theologische Problemfelder der christlichen Ethik dargelegt, wobei der Klärung der «ethischen Autonomie» besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Der Freiburger Moraltheologe D. Mieth macht auf die Bedeutung der Erfahrung des einzelnen Christen aufmerksam. Es ist schade, dass die Gewissenserfahrung (S. 222–223) und die Erfahrung der Schuld und Vergebung (S. 224) so kurz behandelt werden. Im Beitrag über die Rolle der Kirche u. der Kirchen geht es um die Einheitsproblematik in der gegenwärtigen ökumenischen ethischen Diskussion wie auch um das spezifisch Christliche der christlichen Ethik, das hier allerdings nur kurz gestreift wird (S. 231–232), im ganzen Werk aber wiederholt behandelt wird.

Als Vermittlungsinstanz

christlicher Ethik wird zuerst ausführlich das Neue Testament dargestellt. Was F. Böckle dann über die Kirche und ihr Lehramt sagt, also über eine spezifisch katholische Problematik, bezieht sich auf die Diskussion in der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. Er macht darauf aufmerksam, dass «das Spezifische der kirchlichen Autorität Glaubensverkündigung ist; soweit Glaube und Offenbarung Konsequenzen haben für die Einsicht und Begründung sittlicher Forderungen, muss die Kirche auch diese Konsequenzen der Moral vertreten und sichern» (S. 277). Wenn man sich über den Grundsatz, dass die Kirche ein «Mehr» an Kompetenz aus dem Glauben in der Ethik hat, einig ist, «beginnen die Schwierigkeiten mit dem Versuch, ganz konkret zu sagen, welche Konsequenzen sich für die Bestimmung sittlichen Handelns aus dem Glauben ergeben» (S. 277). Mit einigen konkreten Thesen versucht Böckle zu zeigen, wie das Problem zu lösen ist. Das Verhältnis von Dogmatik und Ethik wird vor allem in evangelischer Sicht dargelegt. Für die Bedeutung der säkularen Wissenschaften für die christliche Ethik wird auf das Humanum als Vermittlungsinstanz hingewiesen.

Für das Verständnis der Normen sind das sittliche Naturgesetz und das Naturrecht, vor allem in der katholischen Moraltheologie, von besonderer Bedeutung. In die gründliche Darlegung der geschichtlichen Wandlung des Naturrechts wird auch die reformatorische Theologie einbezogen. Die bleibende Bedeutung des Naturrechts wird vor allem «in dem ständigen Bemühen, Recht an den Massstäben daseintranszendierender Werte und Normen zu messen und ihm damit jene ethische Struktur zu geben, die es aus sich selbst nicht hervorbringen kann» (A. Hertz, S. 338) gesehen. Die Zwei-Reiche-Lehre und die Königsherrschaft Christi ergänzen diese Ausführungen in evangelischer Sicht. Das Kapitel über die Aufnahmen und Umformung ethischer Traditionen wird abgerun-

det mit einem Beitrag über die christliche Freiheit als Orientierungsbegriff der gegenwärtigen christlichen Ethik. Dabei wird auf die notwendige Auseinandersetzung mit dem Marxismus hingewiesen und festgestellt, dass ihr Ertrag «merkwürdig gering bleibt» und dass «die explizite Auseinandersetzung mit dem Marxismus zu führen sicher weiterhin eine notwendige Aufgabe der Theologischen Ethik ist» (T. Rendtorff, S. 379).

«Als Aufgabe der Ethik muss man betrachten, nicht allein ethische Normen zu entfalten, sondern auch nach den Bedingungen ihrer Verwirklichung in einer jeweiligen Lebenswelt zu fragen» (W. Huber, S. 391). Indem die christliche Ethik die Kriterien für bestimmtes Handeln in der natürlichen und geschichtlichen Lebenswelt zu erarbeiten sucht, wird sie zu einer «Integrationswissenschaft». Als Integrationsansätze christlicher Ethik kommen die Kategorie der Schöpfung - vor allem im katholischen Verständnis -, die Kategorie der Rechtfertigung - vor allem im reformatorischen Verständnis -, die Kategorie der Eschatologie (der Beitrag stammt vom Luzerner Dogmatiker D. Wiederkehr) und die Kategorie der Versöhnung in Betracht.

Der erste Band wird abgeschlossen mit einem Bericht über den Dialog der christlichen Ethik mit der gegenwärtigen philosophischen Anthropologie. Darin werden namentlich einige moderne Anthropologen, Philosophen und Theologen berücksichtigt, darunter auch K. Rahner als Vertreter einer offenen Identität des Menschen in der Weltoffenheit und Gottoffenheit.

Lebensbereiche christlicher Ethik

Wenn im ersten Band theoretische Grundsatzprobleme christlicher Ethik erörtert werden, wenden sich die Beiträge im zweiten Band den konkreten Umkreisen zu, in denen sich das ethische Handeln vollzieht. Es werden fünf grosse Lebensbereiche behandelt: Leben und Gesundheit, Ehe und Familie, Verfassung, Politik und Recht, Wirtschaft und Arbeit, Kultur und Religion. Die Fragen werden sehr konkret angegangen, wobei vor allem die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland berücksichtigt werden.

Der Erörterung der medizinisch-ethischen Problematik geht eine naturwissenschaftliche Darlegung der humangenetischen Aspekte voraus. Prof. F. Böckle nimmt in seinem Beitrag Stellung zur Sterilisation und zum Schwangerschaftsabbruch. In der kritischen Stellungnahme zur Lehre der Enzyklika *Humanae vitae* beruft er sich auf theologische Argumente wie auch auf die Gemeinsame Synode der Bischöfe in der Bundesrepublik Deutsch-

land. Die Behandlung der Problematik um die Entfaltung, Gefährdung und Heilung des Lebens hebt die stark veränderte Umwelt hervor. R. Leuenberger, Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, behandelt umsichtig und differenziert die Probleme um das Lebensende, besonders der Euthanasie und der Sterbehilfe.

Ehe und Familie kommen in ihrem weiteren Vorfeld und Umfeld zur Sprache. Verschiedene Beiträge tragen Rechnung dem grossen Wandel auf dem Gebiet der Sexualität und der Ehe und Familie. Sie versuchen, die Antworten aus der biblisch-christlichen Überlieferung zu erschliessen und für die Bewältigung der gegenwärtigen Situation wirklichkeitsgerechte Anhaltspunkte und Vorschläge zu bieten, die aber «gleichwohl den Leser suchen, der mit der Anstrengung des Mitdenkens seine Freiheit wahrnimmt» (H. Ringeling, S. 115). Der grundsätzliche theologische Beitrag von F. Böckle ist vor allem der ehelichen Treue und der Ehescheidung gewidmet. Auch die Problematik der Wiederverheiratung Geschiedener kommt im Sinn der Empfehlungen der Synoden kurz zur Sprache.

Die Eheproblematik wird erweitert auf die Familie mit den Beiträgen über Eltern und Kinder und über die Empfängnisregelung und Bevölkerungspolitik (von J. Gründel, Professor für Moralthologie am Fachbereich Katholische Theologie der Universität München). Bei der moralischen Bewertung sexueller Beziehungen Unverheirateter stellt H. Ringeling nach der Darlegung des geschichtlichen Wandels und der gegenwärtigen Diskussion fest, dass es sich um eine «offene Problemlage» handelt (S. 175). Die Sexualethik der katholischen Kirche, in der katholischen Moralthologie, in der evangelischen Ethik und in der Diskussion einzelner Theologen weist eine ziemlich grosse Breite und erhebliche Unterschiede auf. Auf diese Unterschiede wird sowohl in der geschichtlichen Entwicklung wie auch in den heutigen Stellungnahmen wiederholt eigens hingewiesen.

Das Leben in der Öffentlichkeit

Der dritte Teil des zweiten Bandes behandelt die Politische Ethik. Den konkreten Hintergrund bei den Fragen der Verfassung, der politischen Ordnung, des politischen Auftrags der Kirche, des Verhältnisses von Kirche und Staat bildet vor allem die Lage in der Bundesrepublik Deutschland. Doch hat das meiste auch für andere Verhältnisse seine grosse Bedeutung. Dies gilt insbesondere für die grundsätzlichen Ausführungen über das positive Recht und Naturrecht, über Strafrecht und

Sittlichkeit (F. Böckle) und über die christliche Rechtsbegründung. Ein eigener Abschnitt ist der Frage der Revolution und dem politischen Wandel gewidmet.

Die Antwort der christlichen Ethik im Lebensbereich Wirtschaft und Arbeit hat «nie eine Wirtschaftstheorie mit dem Ziel einer allgemeinen durch bestimmte Methoden erreichbaren materiellen Bedürfnisbefriedigung entwickelt» (A. Hertz, S. 341). Im Zusammenhang mit dem ewigen Heil des Menschen musste aber die christliche Ethik und muss auch heute zu verschiedenen Fragen Stellung nehmen. Zur Frage Arbeit und Eigentum werden biblische und gegenwärtige ethisch-theologische Perspektiven dargelegt. Als neue Probleme im Wandel der Gesellschaft werden Freizeit und Musse, Wohlstand und Qualität des Lebens und sozioethische Aspekte der Entwicklungshilfe behandelt.

Bei all den Fragen, bei denen die christliche Ethik vor manchen neuen Aufgaben steht, geht es vor allem darum, «ethische Prinzipien zu erarbeiten, die die Grundlage und vor allem die Kriterien dafür bilden können, was der Mensch im Bereich von Wirtschaft und Arbeit tun soll und was er nicht tun darf» (A. Hertz, S. 342). Die ethisch-theologischen Prinzipien der Personwürde, der Solidarität und der Humanität, wie sie vor allem in der katholischen Soziallehre entwickelt werden, gewinnen unter diesem Aspekt ständig an Bedeutung.

Für den letzten Teil des zweiten Bandes wäre die Überschrift «Kultur, Kunst und Bildung» zutreffender als «Kultur und Religion». Religion kommt eigentlich nur in einem verhältnismässig kurzen Beitrag über «Frömmigkeit als Thema der Ethik» zur Sprache. Auf das Verhältnis von christlicher Religion und Kultur geht G. Vahian, der einzige französischsprachige Autor ein. Die Sprache als Trägerin der Sittlichkeit wird in einem andern Kontext dargelegt als sonst das Reden und das Problem der Wahrheit und der Lüge in der Moralthologie behandelt wird. D. Mieth bietet einige wertvolle Ansätze einer Ethik der Kunst. Ein weiterer Beitrag ist der Frage Bildung und Sittlichkeit gewidmet.

Ethik und Ethos

Den Abschluss des ganzen Werkes bildet ein inhaltsreicher Beitrag von W. Kluxen, Professor für Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn über Ethik und Ethos. Der Beitrag könnte genau so gut am Anfang des Handbuchs stehen. Unter Ethik versteht der Verfasser die theoretische Wissenschaft, die sich auf die Erkenntnis der allgemeinen Strukturen ihres Gegenstandes, auf Fragen der Begründung des Sittlichen und der sitt-

lichen Normen und auf die Bedingungen seiner Konstitution richtet (S. 518). Als Ethos wird die sittliche Gesinnung mit ihrem objektiven Gehalt und ihren subjektiven Konnotationen verstanden, aber auch die Gesamtheit des Handlungsfeldes und seiner normativen Gestaltung muss beachtet werden (S. 520). Der Autor legt verschiedene Formen des Ethos dar und macht auf seine Vorgaben, Grenzen und Entwurfscharakter, auf die Positivität und Verbindlichkeit wie auch auf die Notwendigkeit der ethischen Reflexion aufmerksam. «Die praktische Bedeutung der Ethik hängt vom Ethos ab, nicht von ihr selbst» (S. 521).

Das Schlussurteil Kluxens lautet: «Unser Ethos gibt der Ethik eine besondere Chance, und zwar einer Ethik des Ethos. Sie ist um so bedeutsamer, als dieses Ethos kraft seiner Struktur zwar mehr Freiheit und mehr Chancen humaner Verwirklichung gibt, zugleich aber weniger Sicherheit. Es ist gefährdet und bedarf daher ständiger Reproduktion» (S. 532). Diese Chance der christlichen Ethik wahrzunehmen ist das Anliegen des ganzen Werkes.

Einige allgemeine Schlussbemerkungen

Das Handbuch der christlichen Ethik ist ein grundlegendes Werk der christlichen Normethik für jeden, der sich in den wissenschaftlichen ethischen Dialog einlässt und sich daran beteiligen will. Es ist ein gutes Beispiel für den Dialog unter Christen beider Konfessionen und mit verschiedenen Wissenschaften, aber auch mit Vertretern anderer ethischen Entwürfe. Deshalb ist das Buch auch eine Einladung zum Dialog auf der Grundlage des Humanum und der Rationalität, wenn es zutrifft, dass «das Eigentümliche der christlichen Ethik nicht in der Exklusivität ihrer Handlungsnormen, sondern vielmehr in deren Kommunikabilität liegt» (F. Böckle, Bd. I, S. 273).

Der Dialog, der in diesem Handbuch aufgenommen wird, bleibt vorwiegend im Rahmen der deutschsprachigen Theologen und Wissenschaftler. Die beiden Berichte über den Stand der ethischen Diskussion in Nordamerika und über das Problem der christlichen Ethik in asiatischen Perspektiven (Bd. I, S. 354–377) zeigen, dass dieser Dialog immer mehr weltweite Dimensionen annehmen muss. Es wäre schon eine grosse Bereicherung, wenn er innerhalb Europas stärker über den deutschen Sprachraum und über Mitteleuropa hinaus thematisch und durch Gesprächspartner erweitert würde. Die Beteiligung der romanischen und slawischen Länder und in ökumenischer Hinsicht der orthodoxen Kirche an diesem Dialog würde zur Erweiterung und Vertie-

fung der «christlichen» Ethik viel beitragen.

Bei einer so grossen Anzahl von Mitarbeitern ist es verständlich, dass nicht alle Beiträge von gleicher Qualität sind. Bei eigenen würde man auch wünschen, sie hätten sich um eine einfachere Sprache bemüht. Gewisse Abschnitte sind da und dort, sei es wegen der knappen Darstellung, sei es wegen der Fachterminologie, tatsächlich nur den Spezialisten voll verständlich. Trotzdem darf man hoffen, dass das Handbuch tatsächlich «neue Chancen der Kommunikation und Verständigung ermöglicht», wie es auf dem Umschlag heisst. Das umfangreiche Sachregister erleichtert wesentlich die Benützung des Buches.

Geht man die Thematik anhand des Sachregisters durch, hat man den Eindruck, dass sozusagen alle Fragen zur Sprache kommen, die in einer christlichen Ethik zu behandeln sind. Doch trifft das in der thematischen Darlegung nicht zu. Im zweiten Band ist man überrascht, dass der spezifische Lebensbereich des Christen in seinem direkten Verhältnis zu Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe fehlt, auch wenn die Thematik gelegentlich angetönt wird. Der kurze Abschnitt über die Volksfrömmigkeit (Bd. II, S. 506–517) ist kein Ersatz. Man würde auch gerne wünschen, dass das Spezifische der christlichen Ethik, das im neuen Sein gründet (das Wort Taufe ist im Sachverzeichnis überhaupt nicht zu finden), für das die heilsgeschichtliche Situation in Christus von entscheidender Bedeutung ist und das in der Schuld und Vergebung ganz neue Dimensionen erhält, stärker zur Sprache gekommen wäre.

Das Schwergewicht des Werkes liegt eindeutig auf ethischen Normen, ihren Strukturen, ihrer Erkenntnis und Findung, ihrer Rationalität u. Begründung und ihrer Kommunikabilität. Obwohl immer wieder der Praxisbezug betont wird, fehlen Abschnitte über den subjektiven Vollzug der christlichen Ethik. Dies zeigt sich als Mangel vor allem darin, dass das Gewissen, sein Stellenwert und seine Funktion nur gelegentlich erwähnt werden. Im Zusammenhang mit der Freiheit wäre eine breitere und gründlichere Behandlung des Menschen als ethisches Subjekt und der Frage des Gewissens wohl angebracht. Natürlich muss man sich bei der Planung eines solchen Werkes notwendigerweise beschränken und ihm ein bestimmtes Konzept zugrunde legen. Doch sei die Frage erlaubt, ob eine etwas andere Auswahl und Verteilung der Thematik dem Titel des Buches nicht noch besser entsprochen hätte. Ein Vergleich des vorliegenden Handbuches mit den klassischen Werken der katholi-

schen Moraltheologie und der evangelischen Theologischen Ethik bestärkt diese Vermutung. Doch muss man den Autoren, besonders den Herausgebern, wirklich dankbar sein, dass sie dem kritisch fragenden und suchenden Menschen von heute ein solches Buch in die Hände gegeben haben. Es ist eine sehr wertvolle, zugleich aber auch anspruchsvolle Hilfe, begründete und einsichtige Antworten auf grosse ethische Fragen zu suchen und zu finden.

Alois Sustar

Berichte

Zusammen leben und arbeiten

«Ist er so progressiv, wie er redet, oder weiss er nicht, was er sagt?» Der so staunte über die Äusserungen eines Kollegen, hatte kurz zuvor im Gruppengespräch mit Begeisterung eine Reihe von Fragen beantwortet, die gar niemand gestellt hatte. Bewältigung der eigenen Vergangenheit und sich überraschen lassen von der Person des andern, beides zusammen macht wohl den Reiz einer Begegnung aus. «Wer bin ich eigentlich – wer bist du eigentlich?» Diese Frage begleitete dreissig Pfarrer während einer Woche im Juni in Bethanien (OW) am erstmals durchgeführten ökumenischen Fortbildungskurs, im Auftrag der Kirchenleitungen gestaltet von Paul Zemp und Charles Buri.

Zumeist paarweise aus den gleichen Gemeinden waren sie gekommen, Reformierte und Katholiken. In der konkreten Alltagsarbeit stehen sie oft allein. Dem Pfarrer der andern Kirche begegnen sie an Sitzungen und Anlässen. Den Feldpredigerkollegen, mit dem man zwar nur drei Wochen im Jahr, dafür aber rund um die Uhr zusammen ist, kennt man persönlich oft besser als den Nachbarn im Quartier.

Der Kurs in Bethanien «Wir beten um Einheit – Wie leben und arbeiten wir zusammen» (vgl. SKZ Nr. 50/1978) enthielt zwar auch Referate und befasste sich mit Papieren. Das Amtsverständnis kam zur Sprache und das Eucharistieverständnis. Den eigentlichen Lernprozess haben jedoch weder die Professoren noch die kirchenamtlichen Erklärungen ausgelöst. Der geschah vor allem dort, wo die jeweilige persönliche Art zu denken und zu fühlen zum Vorschein kam, wo man etwas davon zu spüren bekam, wie der andere glaubt und betet, wo er mit meiner Art Mühe hat und

wo es ihn fasziniert. Ökumenische Engpässe haben wohl mehr mit unserer Mentalität zu tun als mit der Theologie. Ökumenisches Vertrauen wächst nicht aus dem Kopf, es muss im Herzen wurzeln. Den eigenen Stallgeruch entdecken und mit ihm umgehen lernen kann man nur in der Begegnung. Dass das geschieht, ist für das Gelingen ökumenischer Zusammenarbeit bedeutsamer als das Erzielen theoretischer Übereinstimmung.

In diesem Bereich ist auch für die Arbeit in den Kirchgemeinden ein weites Feld offen, in dem sich kreative Phantasie entfalten könnte, ohne von Differenzen der Theologie oder des Kirchenrechts behindert zu werden. Wer danach trachtet, den vorhandenen Spielraum zu füllen, wird kaum darüber jammern, er sei zu klein!

Sicher wird die Woche in Bethanien ihre wertvollen Auswirkungen haben in der weiteren Zusammenarbeit der Teilnehmer. Man sollte sie wohl auch wiederholen, andern das gleiche Erlebnis ermöglichen und den Beteiligten Gelegenheit bieten, es weiterführend zu vertiefen. Die Fortbildung der Seelsorger als Weg ökumenischer Zusammenarbeit bietet jedoch noch viel breitere Möglichkeiten, wenn die Chance wahrgenommen würde, alle Fortbildungsangebote konfessionell zu öffnen. In Bethanien war ein Gast aus der DDR dabei. Wir empfanden es als Bereicherung. Warum nicht auch an unsere Dekanatskurse regelmässig Gäste aus den andern Kirchen mitnehmen? Warum nicht gelegentlich als Teilnehmer einen Fortbildungskurs der andern Kirchen mitmachen?

Bücher und Zeitschriften können das lebendige Gespräch nicht ersetzen. Worte sind zu vieldeutig. Die Melodie gehört hinzu. Selbst dann bleibt vieles offen. «Du bist der katholischste unserer Gruppe», sagte mir einer am zweiten Tag. Ich habe ihn zurückgefragt, aber ich bin heute noch nicht ganz sicher, ob es als Kompliment oder als leiser Vorwurf aufzufassen war.

Josef Grüter

Magnus Löhner, Konsultor des Einheitssekretariates

Im Frühsommer dieses Jahres wurde P. Magnus Löhner OSB, Abtei Einsiedeln/Pontificio Ateneo di S. Anselmo, zum Konsultor des Sekretariates für die Einheit der Christen ernannt. Seit 1973 Prof. Johannes Feiner nach 13jähriger Mitarbeit als Konsultor des Einheitssekretariates zurückgetreten war, war kein Schweizer mehr im Beraterstab dieses Ku-

rienorgans (in der mit dem Einheitssekretariat verbundenen, aber selbständigen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum arbeitet hingegen bereits ein Schweizer als Konsultor mit, nämlich P. Clemens Thoma SVD, Rektor der Theologischen Fakultät Luzern). Als Rektor der Päpstlichen Hochschule von S. Anselmo hat P. Magnus einen «römischen Akzent»; ansonsten ist er der gegebene Nachfolger von Prof. Feiner: ein besonnener und unter anderem durch die fünf Bände von «Mysterium Salutis» international bekannt gewordener Theologe, der sich schon früh gründlich mit der evangelischen Theologie auseinandergesetzt und für die ökumenische Begegnung und Verständigung eingesetzt hat. Gerne hoffen wir, dass P. Magnus, der der SKZ auch als Mitarbeiter verbunden ist, sein reiches theologisches Wissen und sein entschiedenes ökumenisches Wollen auch in dieser zusätzlichen kirchlichen Arbeit wird zum Tragen bringen können.

Rolf Weibel

Arbeitsstelle für Bildungsfragen

Der Bildungsrat der Schweizer Katholiken hat Dr. Constantin Gyr zum Nachfolger von Andreas Heggli als Mitarbeiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen gewählt. Schwerpunkt der Tätigkeit von Constantin Gyr wird die *kirchliche Erwachsenenbildung* sein. So betreut er unter anderem das Sekretariat der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB). Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Sozialen Seminars (SSS) hingegen wird weiterhin von Andreas Heggli betreut, der zudem die Leitung des ökumenischen organisierten Medienverbundprojekts «Warum Christen glauben» übernommen hat.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Bettagskollekte für die Inländische Mission

Nach wie vor kommt der Priester- und Seelsorgehilfe der Inländischen Mission in der Kirche Schweiz ein hervorragender Stellenwert zu.

Die Schweizer Bischöfe bitten die Herren Pfarrer, Kapläne und Spirituale sehr, dem durch entsprechenden Einsatz für die bevorstehende Bettagskollekte Rechnung zu tragen.

Für alle diesbezüglichen Bemühungen herzliches Vergelt's Gott.

Bettagsmandat

Das diesjährige Bettagsmandat wird sich mit dem ernststen Problem der Suchtgefahren auseinandersetzen. Der am Wochenende vom 15./16. Sept. zu verlesende Text wird von den Ordinariaten allen Pfarreien rechtzeitig zugestellt werden.

Theologisch-pastoraler Fortbildungskurs im St. Jodernheim, Visp, vom 15. bis 18. Oktober 1979

Thema: Ehe- und Familienseelsorge.

Programm

Montag, 15. Oktober: *Ehe- und Familienpastoral aus der Sicht der Heiligen Schrift*

Begrüssung

1. «Freie Treue» – Die Ehe aus der Sicht Jesu und der Synoptiker.

2. Die Kirche als Braut. Theologische Reflexionen über die Ehe unter der besonderen Berücksichtigung des Epheserbriefes und im Anschluss an die Bundestheologie des Alten Testaments.

Referate – Gruppenarbeit – Aussprachen.

Exeget: Prof. Dr. H. J. Venetz, Freiburg.

Dienstag, 16. Oktober: *Ehe und Familie heute*

1. Situation von Ehe und Familie heute – aus der Sicht des Eheberates (Dr. Rudolf Jenelten, Visp)

– aus der Sicht des Seelsorgers (Dr. P. Kajetan Kriech)

Referate und Rückfragen

2. Ehe im Werden und in der Krise – Ehevorbereitung (Marcel Margelisch, Jugendseelsorger)

– Ehescheidung und Zusammenleben ohne Trauschein (Dr. P. Kajetan Kriech)

Kurze Einführung – Gruppenarbeit – Plenum.

Pastoraltheologe: Dr. P. Kajetan Kriech, St. Gallen.

Mittwoch, 17. Oktober: *Theologie und Pastoral der Ehe*

1. Sakramentalität der Ehe. Theologische Ortung der Ehe.

Referat und Rückfragen

2. Ehe- und Familienpastoral als Prophylaxe und Impuls.

Fragen: Wo steht der Seelsorger in diesem Prozess? Möglichkeiten im Dekanat, in der Region, in der Pfarrei.

Referat und Arbeit in Gruppen.

Pastoraltheologe: Dr. P. Kajetan Kriech, St. Gallen.

Donnerstag, 18. Oktober: *Liturgie in Ehe und Familie*

1. Beitrag der Liturgie zur Ehe- und Familienpastoral.

Referat und Arbeit in Gruppen – Plenum.

Liturgiker: Prof. Dr. Jakob Baumgartner, Freiburg.

2. Pastorale Auswertung des Kurses

Folgerungen für die Pastoral

– in der Glaubensverkündigung

– in der Ehevorbereitung

– in der Ehebegleitung

– in der Liturgie

Kurzreferat – Gruppenarbeit – Plenumsausprache mit dem Referenten.

Pastoraltheologe: Dr. P. Kajetan Kriech, St. Gallen.

Beginn des Kurses: Montag, 15. Oktober 1979, 9.30 Uhr

Schluss des Kurses: Donnerstag, 18. Oktober 1979, ca. 17.00 Uhr.

Kursleiter: Dr. Bruno Lauber, Bischofsvikar, St. Jodernheim, 3930 Visp, und Dr. P. Kajetan Kriech, St. Gallen.

Anmeldung: bis spätestens 12. Oktober 1979 an: St. Jodernheim, 3930 Visp (VS), Telefon 028 - 46 44 75.

Hinweise:

– Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs, inkl. Morgenfeiern und Abendveranstaltungen.

– Für das gemeinsame Breviergebet wird das *Neue Stundenbuch* benützt.

– Tägliche Arbeitszeit von 9.15 bis 12.00 Uhr und von 14.30 bis 18.00 Uhr. Spezialprogramm für Morgenfeiern und abendliche Zusammenkünfte.

– Der Preis für Kost und Logis kann während des Kurses bezahlt werden (Fr. 120.–, allgemeiner Unkostenbeitrag Fr. 20.–). Die Kosten für Honorare übernimmt die IKFS.

Interdiözesane Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS)

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 22. September 1979, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet in Zürich ein Einführ-

rungskurs für Laien in die Kommunion-spendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 14. September 1979 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Diakonatsweihe

Am 21. August 1979 weihte Weihbischof Otto Wüst P. *Peter von Sury*, Benediktiner des Klosters Mariastein, in Mariastein zum Diakon.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 24. August

Alois Gwerder, bisher Pfarrer in Pontresina (GR), zum Pfarrektor von Bäretswil (ZH);

Hans Hitz, bisher Pfarrektor von Bäretswil (ZH), zum Pfarrer von Pontresina. Stellenantritt: 23. September 1979.

Franz Näscher, bisher Kaplan in Balzers (FL), zum Pfarrer von Vaduz (FL). Stellenantritt: 16. September 1979.

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Balzers* (FL) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 20. September 1979 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Pfarrei *Giswil* (OW) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 20. September 1979 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Wyrsh Josef, Pfarrer, Giswil

Der Verstorbene wurde am 26. August 1916 in Buochs geboren; zum Priester geweiht am 4. Juli 1943. 1944 - 1951 in Hir-

zel (bis 1947 als Pfarrvikar und 1947 - 1951 als Pfarrer); 1951 - 1979 Pfarrer in Giswil. Er starb am 12. August 1979 und wurde am 15. August in Giswil beerdigt. R.I.P.

Meyer Casimir Theophil, Resignat, Seelisberg

Der Verstorbene wurde am 27. Oktober 1896 in Basel geboren. Zum Priester geweiht in Chur am 3. Juli 1927. Vikar in Suvretta (St. Moritz) 1929-31; Vizepräsident des Gesellenvereins in Zürich 1921-33; Vikar in Arosa 1949-52; Vikar in Niederhasli 1952-53; Pfarrer in Niederhasli-Dielsdorf 1954-68 (1962-68 zugleich Dekan im Dekanat Winterthur), 1968-77 Pfarrhelfer in Seelisberg; 1977-79 Resignat in Seelisberg. Er starb am 24. August 1979 und wurde am 28. August 1979 in Seelisberg beerdigt. R.I.P.

Seelsorgeopfer 1979

Das Seelsorgeopfer 1979 ist im ganzen Bistum am Sonntag, dem 2. September 1979 aufzunehmen und gleich an die Bischöfliche Kanzlei Chur (PC 70 - 160) einzusenden. Wir verweisen auf das Schreiben unseres Diözesanbischofs, das am 10. August allen Seelsorgern zugestellt wurde.

Kirchenbau Nova Gorica (Jugoslawien)

In Nr. 19/1979 der SKZ wurde an dieser Stelle ein erster Bericht veröffentlicht über die Sammlung unter dem Titel «Das Bistum Chur hilft in Nova Gorica eine dringend notwendige Kirche bauen». Gerne veröffentlichen wir hier eine neue Liste. Sie enthält die Einzahlungen vom 25. April 1979-31. Juli 1979.

Aus dem Generalvikariat Graubünden/Fürstentum Liechtenstein/Glarus:

Bilten Fr. 60.—, Brienz Fr. 70.—, Brigels Fr. 400.—, Celerina Fr. 100.—, Disentis Fr. 700.—, Falera Fr. 100.—, Glarus Fr. 2820.—, Laax Fr. 200.—, Ladir Fr. 100.—, Lantsch/Lenz Fr. 310.—, Linthal Fr. 500.—, Luchsingen Fr. 170.—, Malans Fr. 100.—, Niederurnen Fr. 404.40, Oberurnen Fr. 1000.—, Pardisla Fr. 150.—, Poschiavo Fr. 400.—, Ruschein Fr. 400.—, San Vittore Fr. 50.—, Schaan Fr. 630.—, Schmiten/Albula Fr. 93.25, Selma-Landarenca Fr. 50.—, Triesenberg Fr. 350.—, Zizers Fr. 400.—.

Aus dem Generalvikariat Urschweiz:

Altendorf Fr. 3480.—, Altendorf Fr. 700.—, Attinghausen Fr. 200.—, Bisisthal Fr. 140.—, Bristen Fr. 100.—, Bürglen UR Fr. 2520.—, Ennetbürgen Fr. 820.55, Gross Fr. 240.—, Hergiswil Fr. 1815.—, Hospental Fr. 193.25, Illgau Fr. 550.—, Ingenbohl/Brunnen Fr. 1700.—, Innerthal

Fr. 50.—, Küssnacht a.R. Fr. 3025.—, Lachen Fr. 1695.—, Merlischachen Fr. 450.—, Muotathal Fr. 4000.—, Nuolen Fr. 120.—, Oberrickenbach Fr. 100.—, Realp Kirchgemeinde Fr. 150.—, Realp Pfarrei Fr. 186.75, Reichenburg Fr. 1400.—, Ried/Muotathal Fr. 50.—, Sarnen Fr. 1404.25, Unterschächen Fr. 425.—, Wolfenschiessen Fr. 362.45.

Im 13. Jahrhundert befand sich im Walde von Bourguillon (Bürglen) ein Aussätzigenhaus und eine kleine Muttergotteskapelle (Maria Heimsuchung). Zur Zeit der Reformation soll ein Marienbild aus dem Kanton Bern nach Bourguillon gekommen sein. Vor allem aus der Stadt Freiburg wurden Prozessionen und Wallfahrten veranstaltet und für die Erhaltung des Glaubens gebetet. Damals bekam Unsere Liebe Frau den Titel «Hüterin des Glaubens» («Gardienne de la foi»). 1464/65 wurde die jetzige Kirche erbaut.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Ivo Furer, Bischofsvikar, Sekretär des CCEE, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen
Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur
Josef Grüter, Pfarrer, Gossetstrasse 8, 3084 Wabern
Dr. Alois Sustar, Domherr, Dolnicarjeva 1, Yu-61000 Ljubljana
Dr. Dietrich Wiederkehr OFM Cap, Professor, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Aus dem Generalvikariat Zürich:

Bäretswil Fr. 70.—, Birmensdorf Fr. 270.—, Bonstetten Fr. 300.—, Feuerthalen Fr. 800.—, Kilchberg Fr. 1242.30, Männedorf Fr. 896.95, Pfungen Fr. 233.30, Regensdorf Fr. 312.—, Uitikon Fr. 590.—, Uster, St. Andreas Fr. 1430.—, Wallisellen Fr. 400.—, Winterthur-Rosenberg Fr. 300.—, Zollikon Fr. 100.—, Zürich-Dreikönig Fr. 11161.50, Zürich-Liebfrauen Fr. 4100.—, Zürich-Maria Lourdes Fr. 1516.35.

Aus 6 Klöstern sind Beträge von insgesamt Fr. 7800.— eingegangen, von 2 Einzelpersonen Beträge von Fr. 1005.— und vom Innerschwyzer Lourdespilgerverein Fr. 590.—.

Anfang August wurde das bisherige Ergebnis der Sammlung, nämlich Fr. 87600.—, dem Bischof von Koper überwiesen. Der Bischof hat umgehend gedankt und schreibt am 13. August: «Für eine so edle Opfergabe muss ich den Wohltätern und dem Bischöflichen Ordinariat meinen herzlichsten Dank ausdrücken. Vergelt's Gott.»

Es sind nun bereits gegen 120 Pfarreien oder Kaplaneien, die das Opfer aufgenommen und überwiesen haben. Gerne hoffen wird, dass sich die übrigen durch dieses Beispiel zu gleichem Tun anspornen lassen.

Chur, 22. August 1979

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Die durch Demission des Amtsinhabers freigewordene Stelle als Pfarrer von *St. Paulus, Gossau*, wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 20. September 1979 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Fortbildungs-Angebote

Weg und Lage der Kirchen in der DDR

Termin: 8. – 9. September 1979.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Offene Tagung.

Kursziel und -inhalte: Die Geschichte der Kirchen in der DDR seit der Staatsgründung ist ein dreissigjähriger Versuch unter Schwierigkeiten von draussen und von drinnen in den geänderten gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen ein neues Selbstverständnis von Christ- und Kirchengemeinschaft zu finden. Für die evangelischen Kirchen in der DDR (wir hoffen, dass wir zu einem späteren Zeitpunkt speziell einmal auf die katholische Kirche eingehen können) bedeutet die Suche nach einem neuen Selbstver-

ständnis zu lernen, nicht mehr Mehrheits-, sondern Minderheitskirche zu sein und nicht mehr als Staatskirche die herrschende Ideologie der Gesellschaft zu vertreten, sondern in einer Auseinandersetzung zu stehen mit anderen Weltanschauungen. Welche Erfahrungen haben die Kirchen in diesem Veränderungsprozess gemacht?

Leitung: Dr. Max Keller.

Referenten: Pfarrer Dr. Manfred Punge, Studienleiter an der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg (DDR).

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Kultur und Bildung – Stiefkinder des Staates?

Termin: 8.–9. September 1979.

Ort: Bad Schönbrunn.

Kursziel und -inhalte: Unter dem Titel «Warum eine neue Bundesverfassung?» hat Bad Schönbrunn 1978/79 drei Wochenendtagungen zum Entwurf der Kommission Furgler durchgeführt. Im gleichen Rahmen will sich eine weitere Tagung mit der Frage von Kultur und Bildung auseinandersetzen.

Die Tagung legt ihren Schwerpunkt auf die gemeinsame Auseinandersetzung der Teilnehmer in Gruppenarbeit und in der Plenumsdiskussion. Die Referate wollen mit Information, Fragen und Postulaten dieses Gespräch anregen, während gezielten Kurzvoten von Fachleuten der Praxis zu konkreten Schlussfolgerungen hinführen sollen.

Leitung: Dr. Alfons Müller-Marzohl, P. Josef Stierli SJ, Andreas Imhasly.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042-52 16 44.

Sekretärin/Bibliothekarin

lic. theol. sucht dringend Arbeit in Bibliothek, Archiv, Verlag, Pfarreikartothek, in Bern oder Fribourg. D, F, E, I, beste Referenzen.

Offerten unter Chiffre 1188 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Für die neurenovierte Kaplanei Böttstein, Pfarrei Kleindöttingen (AG) suchen wir einen

Resignaten

zur Betreuung der schönen gotischen Kapelle. Ideal für geistlichen Herrn, der nicht ganz aufhören möchte zu pastoren.

Alle Auskünfte erteilt gerne das Pfarramt, 5314 Kleindöttingen, Telefon 056-45 33 27.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER

KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBIKON (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Neuwertiges

Harmonium

mit elektrischem Gebläse, 2 Spiele, 8 Zugregister, Gehäuse in Eiche hell, günstig zu verkaufen.

Auskunft erteilt:

Peter Stadelmann
Orgelbauer

9424 Rheineck
Telefon 071-44 45 62.

Einmalige Gelegenheit!

Grösserer Posten **fabrikneue**, strapazierfähige

Sitzmöbel (Wohnlandschaften)

geeignet für Jugendhäuser, Pfarreiheime, Freizeitzentren usw. **äusserst günstig** abzugeben.

Auskunft bei:
Aktion NO DRUGS
4612 Wangen bei Olten.

Für das obere Baselbiet suchen wir auf Herbst 79 oder nach Vereinbarung einen

Katecheten oder Katechetin

Aufgabenkreis:

In den beiden Kirchgemeinden Waldenburgertal und Frenkendorf-Füllinsdorf Religionsunterricht an der Oberstufe, Mithilfe in der Jugendarbeit und allgemeinen Seelsorge besonders in der Pfarrei Oberdorf. Besoldung erfolgt nach den allgemeinen Ansätzen des Kantons Basel-Stadt.

Wer gerne in der Diaspora arbeiten möchte, melde sich beim Dekan J. Kuhn, Mühlemattstrasse 5, 4414 Füllinsdorf, Telefon 061-94 55 06.

Für solide und preisgünstige Ausführung von

Orgel-Revisionen

Stimmungen, Service sowie Harmonium-Reparaturen empfiehlt sich

Peter Stadelmann
Orgelbauer
9424 Rheineck
Telefon 071-44 45 62.

Neu eingetroffen!

Hervorragender

Mehrzweckmantel

bequeme Raglanform, anthrazitgrau, herausnehmbares Wollfutter.

Preis inkl. Futter nur **Fr. 288.-**

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-22 03 88, Lift

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **HI-FI-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041-41 72 72

Ich suche eine Stelle als

Mitarbeiter im kirchlichen Dienst

Richtung Sozialarbeit / Mithilfe in der Seelsorge und Administration.

Meine Ausbildung: Spanische Matura.

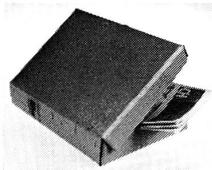
Tätigkeit in der kaufmännischen Branche. Muttersprache Spanisch. Ich besitze gute Kenntnisse in Deutsch, Französisch und Italienisch.

Meine Adresse:

F. Martínez, General-Wille-Strasse 131, 8706 Feldmeilen

Weitere Auskünfte:

Katholisches Pfarramt Meilen, Telefon 01-923 56 66



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**, sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ableseschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Zum Schulanfang:

Heim zum Vater / Beichtunterricht / Zum Gastmahl geladen / Kommunionunterricht (Ausg. A. = Heft, B = Lose Blätter mit Mappe). Die ersten Gebete.

Paulus-Verlag GmbH, 6002 Luzern, Postfach, Telefon 041-22 55 50.

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFARRMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L
7000 CROIX

35/30. 8. 79

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

Hostien- Transportdosen

Die beliebte, praktische Aluminiumdose ist leicht aber sehr solid. Verschiedene Grössen, je nach benötigter Anzahl und Hostienart (dünne oder Brothostien). Zusätzlich passender, extra solider Versandkarton.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18